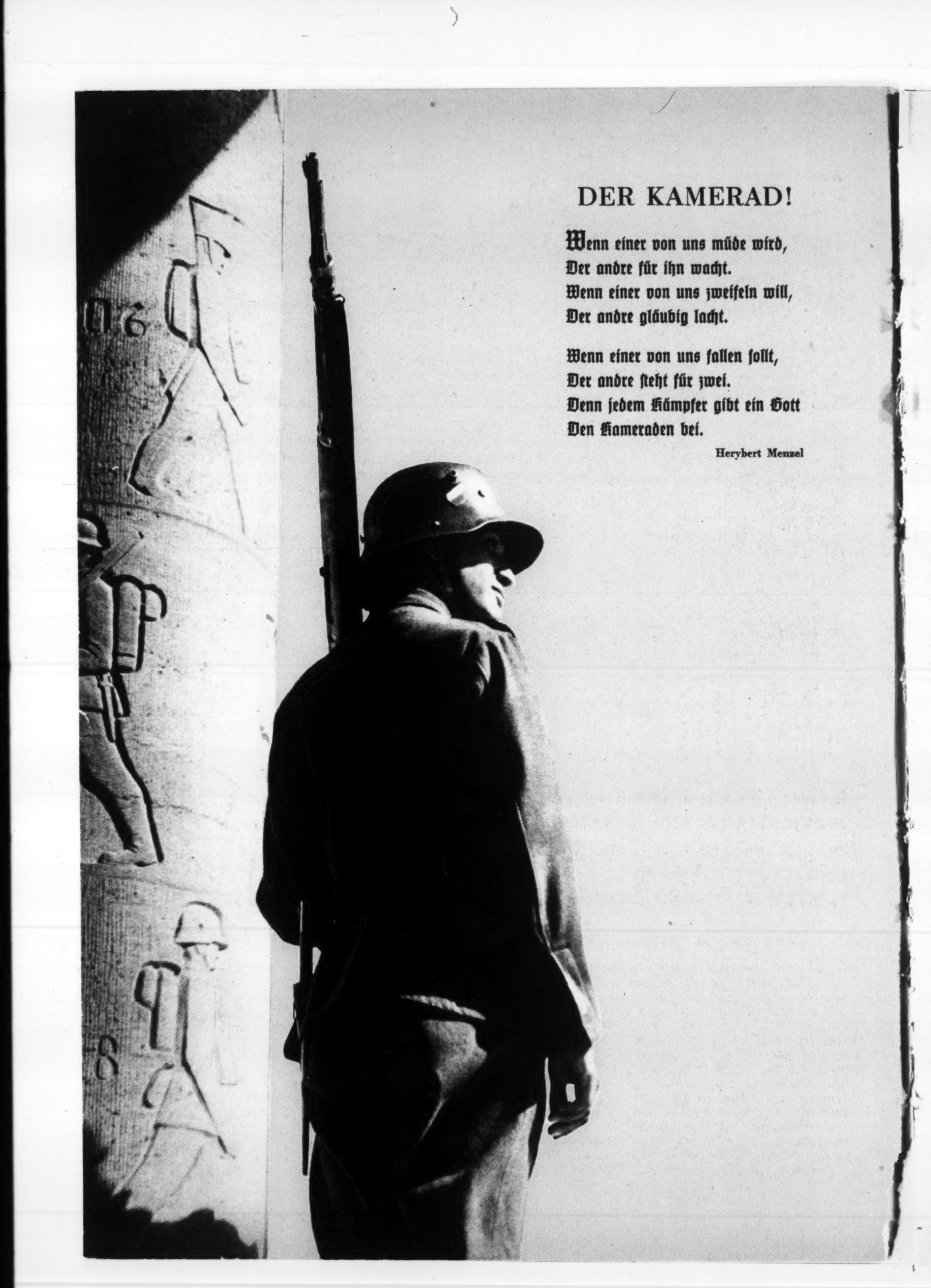
Junge Welt

BERLIN
April 1940 · Heft 4
JAHRGANG 2

30 Pf.

DIE REICHSZE[illegible] DER [illegible]



DER KAMERAD!

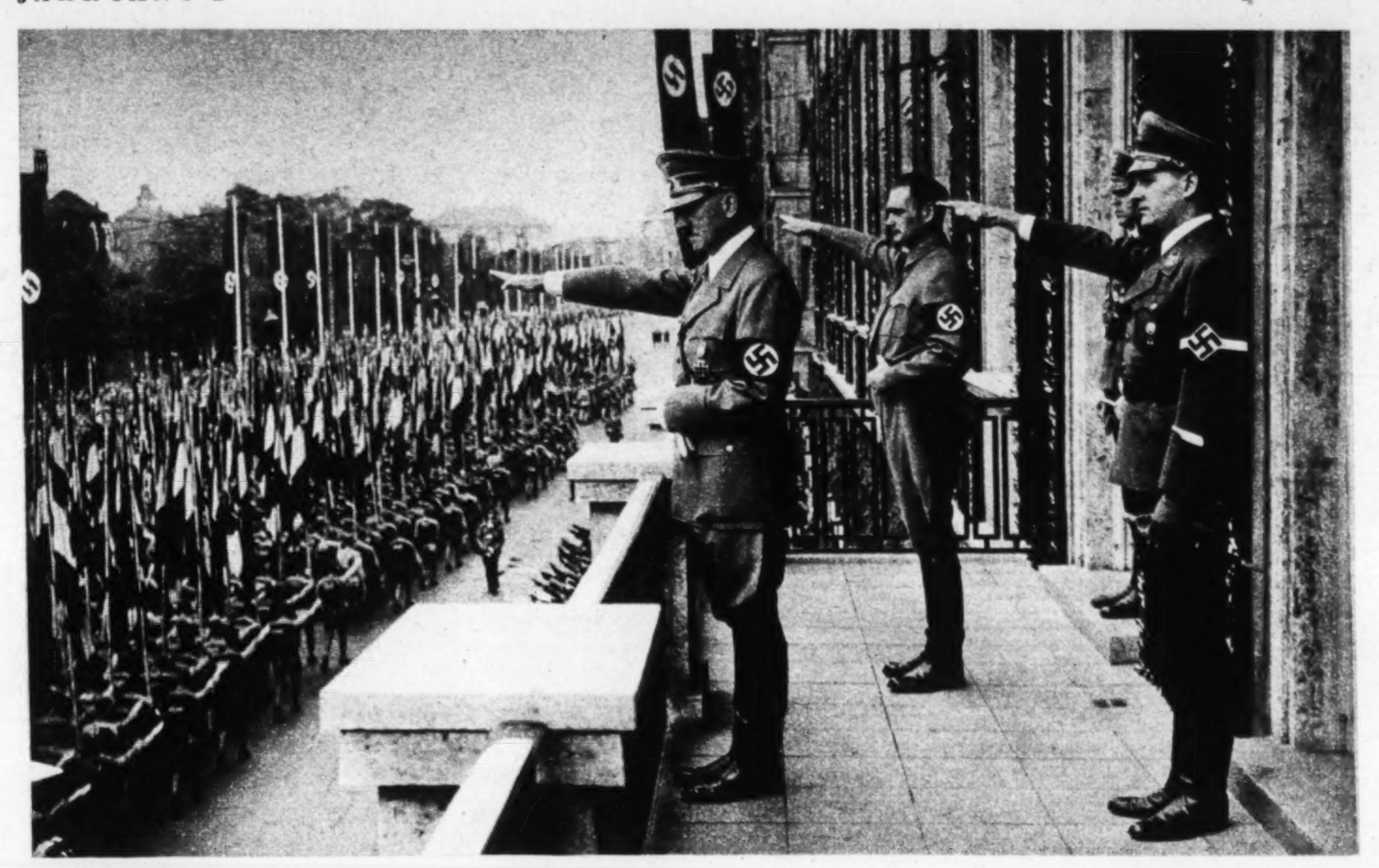
Wenn einer von uns müde wird,
Der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
Der andre gläubig lacht.

Wenn einer von uns fallen sollt,
Der andre steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
Den Kameraden bei.

Herybert Menzel

APRIL 1940
HEFT 4 · BERLIN
JAHRGANG 2

JUNGE WELT
REICHSZEITSCHRIFT
DER HITLER-JUGEND



FÜHRER, wir gehören Dir!

Am Tage des Führer-Geburtstages gehen alle unsere Gedanken zu dem Manne, den wir lieben. In unsern Herzen ist nur der eine heiße Wunsch: Herrgott, schütze unsern Führer!

Und in Gedanken finden wir uns wieder in dem schönsten Zeichen der Liebe einer Jugend, die in einem heiligen Marsch ihre Fahnen zu Adolf Hitler führt, um sie von ihm grüßen zu lassen. Tagebuchblätter der Kameraden sollen uns die Stunde des Vorbeimarsches lebendig werden lassen.

Uns ist es so, als schaue er jeden an!

Scharf und gestochen klingt ein Signal auf! Wecken! Noch halb im Schlaf nimmt jeder sein Waschzeug auf und taumelt zum Zelt hinaus. Draußen ist es noch halb dunkel. Sehr früh sind wir heute geweckt worden, wir sind noch ganz »bedattert« ... aber dann klingt vom Lautsprecher ein zackiger Marsch herunter, und gleich ist ein ganz anderes Leben auf dem Platz. Die Vorbereitungen, wie Affenpacken usw., sind schon gestern abend getroffen worden, so ziehen wir uns nur schnell an und machen uns fertig. Dann treten wir an. In uns allen steigt nun das Fieber der Erwartung auf. Nur wenige Stunden noch, und wir werden das erste und größte Ziel unseres wochenlangen Marsches erreicht haben: Dann marschieren wir am Führer vorbei.

Gerade ist die Sonne aufgegangen und die Fahnenspitzen unserer Bannfahnen blinken in ihren Strahlen. Ein herrliches Bild, die schnurgerade angetretenen Kolonnen, der Fahnenwald, dessen Spitzen tausendfach aufblitzen, die leuchtend roten Fahnentücher; es liegt über allem eine Stimmung, wie sie nur vor größten Stunden und höchsten Erlebnissen sein kann.

Nun beginnt der Marsch – ein halbes Tausend Fahnen, zweitausend Hitlerjungen rücken gegen Nürnberg. Links und rechts der Straße Fürth-Nürnberg werden die grüßenden Arme zahlreicher, immer mehr Menschen sehen wir; in Autos, in Straßenbahnen und zu Fuß fluten sie nach Nürnberg hinein zum »Deutschen Hof«, wo der Führer heute vormittag den Vorbeimarsch der Adolf-Hitler-Marsch-Einheiten abnehmen wird.

Immer festlicher wird das Bild!

Der Schritt der Kolonnen ist eisern! Jeder reißt sich zusammen, jeder fühlt mit Herzklopfen das Nahen der großen Stunde, und jeder denkt an den Augenblick, an dem er dem Führer in die Augen schaut – die Fahne steil emporgerichtet, fest in seine Fäuste gefaßt. Vielleicht denkt er auch daran, daß er dann das Feldzeichen der fünf- oder sechstausend Kameraden von daheim am Führer vorbeiträgt, daß er es ist, der das große Glück hat!

Wir schauen auf die Uhr: Noch eine halbe Stunde Zeit haben wir. So stehen wir dann auf der Straße und harren des Kommandos: Im Gleichschritt – marsch! Noch ist es Zeit, etwas in Ordnung zu bringen – aber auch diese kurze Zeit ist gleich herum. Kommando:

»Marschblock West! – Stillgestanden! – Fahnen – hoch! – Im Gleichschritt – marsch!«

Nun wird es ruhig um uns herum, noch einmal schielen wir nach rechts, ob die Richtung in Ordnung ist, und dann naht der große Augenblick. Wir nehmen Schritt nach der Musik auf, die Köpfe wenden sich in einem Ruck nach rechts – oben auf dem Balkon steht der Führer und schaut in unsere Reihen hinein über unsere Fahnen und grüßt. Uns ist es so, als schaue er jeden an!

An den Straßenseiten stehen dicht an dicht die Menschenmauern. Wir sind noch ganz gepackt von dem Erlebnis, eisern schauen wir geradeaus, eisern ist der Schritt – so ist die Jugend an ihrem Führer vorbeimarschiert!

Gebiet Ruhr-Niederrhein (10)

Wir marschieren, marschieren ruhig im gleichen Schritt und Tritt. Nun ertönen Kommandos: »Achtung!« und nach einigen Sekunden: »Augen rechts!« Hoch fliegen die Köpfe und mit einem Ruck nach rechts. Dort steht der Führer auf dem Balkon des »Deutschen Hofs«, in seiner Begleitung befinden sich der Stellvertreter des Führers und der Reichsjugendführer. Der Führer hat den Arm zum Gruß erhoben, nun blicken wir ihm in die Augen. Das ist der Augenblick, für den wir wochenlang marschiert sind. Es wird uns zur frohen Gewißheit: Wir blicken dem Führer in das Angesicht! Der Vorbeimarsch – die Parade der Zweitausend – hat nur wenige Minuten gedauert – aber in diesen wenigen Minuten war enthalten das Bekenntnis der Jugend zum Führer und die Treue, mit der die Jugend für Adolf Hitler kämpft. Wir sind unendlich stolz darüber, der nachkommenden Generation einmal sagen zu dürfen: »Wir waren dabei!«

Gebiet Kurmark (2)

Obergebietsweise geordnet, voran die Fahnen, marschieren wir nach Nürnberg. Den Marschblock des Obergebietes Ost führt unser Marschführer. Bei herrlichem Sonnenwetter geht der Marsch mit klingendem Spiel durch die prächtig geschmückten Straßen Nürnbergs. Grüßende Menschen, Kopf an Kopf, am Straßenrand. Und dann ist der Augenblick gekommen. Drüben auf dem Balkon steht der Führer mit Rudolf Heß, dem Reichsjugendführer und dem Stabsführer. Der MZ. schwenkt ein. Rot flattern die Fahnen im Winde, die aus dem ganzen Reich hierher getragen wurden. Schon als der erste Block vorbei ist, strahlt der Führer. »Das ist eine schöne Jugend!« soll er zu Rudolf Heß gesagt haben.

Jetzt stehen die Fahnen im HJ.-Lager Langwasser. Wir schmücken unsere Zelte mit den Wappen unserer Heimat durch Steine und farbigen Sand.

Gebiet Ostland (1)

Wir stehen vor dem »Deutschen Hof«. In der ersten Reihe unsere neun Fahnen.

Die Fahnen fliegen empor.
Wir marschieren ...
Die Augen rechts ...
Dort steht der Führer.
Er grüßt unsere Fahnen.

Sein Gruß ist für uns gleich einem deutschen Segen. Was soll ich schreiben, meine Worte können doch nie ausdrücken, was unser junges Herz in jenem kurzen Augenblick gefühlt hat!

Hier sind Jungen vorbeimarschiert, die einen Teil ihres Jungentums im Kerker verbringen mußten, nur weil sie einen Menschen hatten, an dem sie mit der ganzen Gläubigkeit ihres Herzens gehangen sind, weil sie diesen einen, der so viel Haß und Neid erlebt hat, mit einem herrlichen Wall von tiefster Liebe umgeben haben, mit einer Liebe, die alles in sich birgt.

Unsere Liebe zum Führer war der Keim unserer Treue und unseres Glaubens. Unsere leuchtenden Augen sprachen nur das eine:

Führer! Unsere Liebe und Treue gehören dir!



So gut wie mit diesem Kameraden aus Westfalen hat das Glück es nicht oft gemeint. Sein Bericht ist eine Freude für uns alle:



Sein größtes Erlebnis

Seit zwei Wochen waren sie nun unterwegs. Es war eine herrliche Fahrt, die sie von Westfalen her durch das schöne Thüringerland, über die Bayerische Hochebene bis nach München geführt hatte. Das Ziel sollte, wie bei so vielen Fahrtengruppen, das Berchtesgadenerland sein. Die Fahrtenstimmung wurde immer besser, desto näher sie an die Alpen herankam.

Das Wetter war herrlich, alles klappte wie am Schnürchen – und es wäre sicherlich eine fröhliche Besichtigung und ein freudiger Aufenthalt in München, der Hauptstadt der Bewegung, geworden – wenn sich nicht auf einmal etwas ganz Unvorhergesehenes für die Fahrtengruppe ereignet hätte, eine Sache, die all die herrliche Fahrtenstimmung zunichte machte und jede Freude an der Fahrt verdarb.

Die Jungen besichtigten München, die Hauptstadt der Bewegung. Von den Monumentalbauten der Partei am Königsplatz ging es zum »Haus der Deutschen Kunst«, jenem gewaltigen, erhabenen Bau mit seinen hohen, kühnen Säulen. Sie stellten ihre Räder ab und gingen bis zu den Stufen dieses Bauwerkes. Da schaute sich einer der Jungen plötzlich um. Ja, was war denn das? Die Fahrräder standen ja ganz anders da! Wo war denn das nagelneue Rad von Dieter? Ja, das war ja gar nicht zu glauben? Da stand ja eine ganz olle Karre! Sofort rannten die Jungen zu den Rädern.

Es stimmte. Das pikfeine Rad, das der zwölfjährige Dieter Spring für die Fahrt bekommen hatte, war weg, war ganz einfach mit einem ganz alten Rad, auf dem das Fahren unmöglich schien, vertauscht. Der Fahrtenführer befahl sofort: »Ausschwärmen!« Raste selbst zur nächsten Polizeiwache. Es wurde ein Abend voller Aufregung, und das Endergebnis ist gleich Null.

Das Rad war weg, die Fahrt war verpfuscht, sie mußten sich, ob sie wollten oder nicht, mit der alten Tretmühle weiterbehelfen, da sie sich in den Jugendherbergen überall angemeldet hatten. Dem Fahrtenführer aber blieb nichts anderes übrig, als Dieters Vater zu schreiben und ihn zu bitten, das Rad von Dieters Bruder nach einer Stadt in Oberbayern zu schicken, die sie passieren würden! Aus der gestern noch so fröhlichen und ausgelassenen Fahrtengruppe waren nun Kerle geworden, die den Kopf hängen lassen wollten und zu nichts mehr rechte Lust hatten. Einer schlug vor, die Fahrt abzubrechen und nach Hause zu fahren. Doch da wurde Dieter böse... Nein, nach Berchtesgaden, zum Führer, will ich noch... Und wenn ich zu Fuß laufen muß...

So quälten sie sich abwechselnd auf der alten Mühle ab. 10 Kilometer fuhr der, dann bestieg ein anderer wieder das Unglücksrad. Dieter aber verhielt sich trotz seiner 12 Jahre tapfer. Mancher würde sicher losgeheult haben und hätte eigensinnig gegreint. Er biß die Zähne zusammen und würgte die Tränen herunter.

Dann kam endlich per Expreß das Rad seines Bruders. Der Vater schrieb, Dieter hätte ja eigentlich zur Strafe sofort nach Hause kommen sollen, diesesmal aber habe er noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen. Jetzt konnte ihre Oberbayernfahrt wieder mit Volldampf voraus fortgesetzt werden.

Die Alpen kamen diesen Jungen aus der norddeutschen Tiefebene erst vor wie ein einziges Märchen. Ergriffen standen sie vor der Herrlichkeit dieser Bergwelt.

Doch hier auf der Alpenstraße sollten die Jungen noch ein Erlebnis haben, das sie in ihrem ganzen Leben nie vergessen würden. Lassen wir den Dieter Spring selbst erzählen:

»An jenem Tag war eine Bullenhitze. Wir fuhren langsam und ließen uns die Sonne auf den Pelz brennen. Von Schneizlreuth an mußten wir dazu die Alpenstraße hinauf schwer schieben. Wir schoben schon eine Stunde lang, und immer wollte der Berg noch kein Ende nehmen. Manchen rauhen, aber herzlichen Fluch haben wir da ausgestoßen. Der Schweiß floß uns nur so in Strömen vom Körper.

Da kam uns plötzlich ein schwerer Mercedes-Wagen entgegen. Noch einer! Eine ganze Wagenkolonne.

Wie aus einem Munde riefen wir: Der Führer! Noch ganz verblüfft grüßten wir und – zu unserer größten Freude und Überraschung stoppte der Wagen des Führers. Wir warfen unsere Räder auf die Straße und rannten an den Wagen. Da standen wir vor dem Führer, rissen die Knochen zusammen, so gut das bei unserer Aufregung ging, drückten ihm die Hand und schauten ihm in die Augen.

Das war Adolf Hitler!

Keinen andern sahen wir im Wagen, nur ihn. Ja, ich glaube wir haben ihn richtig angestarrt. Dann fragte er uns nach Wohin und Woher und sprach mit uns einige Worte.

Jedoch hier könnten noch so viele Sätze den Eindruck nicht schildern, den diese wenigen Augenblicke auf uns machten. Das Herz schlug uns höher, und fast konnten wir nicht die Worte herauskriegen, so aufgeregt waren wir.

Lächelnd fragte uns dann der Führer, wie es mit unserer Reisekasse stände. Da erzählte ihm unser Fahrtenführer von dem gestohlenen Rad. Mich fragte der Führer: ‚Wie alt bist du?' – ‚12 Jahre.' – ‚Und wie groß?' – ‚1.53 Meter.' Nie werde ich vergessen, wie der Führer mir auf die Schultern geklopft hat und sagte, ich sei ein strammer Kerl. Wahrhaftig, das war wohl mehr wert, als ein Zeugnis voller ‚Einsen'.

Das Schönste aber kam noch: Der Adjutant mußte meine Adresse aufschreiben, und der Führer sagte mir: ‚Ich schenke dir ein neues!' Da wußte ich nicht, wie ich ihm danken sollte, und dann reichte ich ihm nur die Hand und sagte ‚danke...' Außerdem gab er unserm Fahrtenführer noch Geld für die Fahrtenkasse.

Dann sprang der Motor wieder an, und der Führer drückte uns allen noch einmal die Hand. Die Wagen rollten an uns vorbei... Wir standen da wie angewurzelt...

*

In Heidelberg bekam ich einen Brief von zu Hause mit der Nachricht, daß ein Rad, an dem wirklich alles dran sei, angekommen wäre. Da haben sie mich alle beneidet; ich habe mir gelobt, dieses Rad zu pflegen und zu hegen. Und wenn ich so alt wie Methusalem werde, dieses Geschenk vom Führer muß immer noch so aussehen, als wäre es ganz, ganz neu.«



Ein Mädel-Film

LIEBE KAMERADEN!

Im vorigen Sommer wurde unser erster Mädelfilm »Glaube und Schönheit« im Reichssportfeld, in der Lenzer Wiesche (Mark Brandenburg) und in einigen Obergauen gedreht.

Er soll ein Bericht aus der Arbeit der 17- bis 21jährigen Mädel sein und – da die besten Arbeitsgemeinschaften des Reiches daran mitgearbeitet haben – ist dieser Film Vorbild und Zielsetzung für alle übrigen.

Unser Kameramann war Hans Ertl, dessen schöne Aufnahmen euch vom Olympiafilm sicher noch in lebendiger Erinnerung sind. Unermüdlich lag er auf der Lauer, um die Mädel aus den verschiedensten Arbeitsgemeinschaften des BDM.-Werkes »Glaube und Schönheit« frisch, natürlich und ungezwungen vor die Kamera zu bekommen. Da wurden leckere Gerichte gekocht, Kleider entworfen und genäht, Heilmassagen gezeigt, Verbände angelegt und anderes mehr. Ganz besondere Freude hatten die Mädel, als sie bei einer Kleiderschau ihre selbstgefertigten Kleider ihren Kameradinnen vorführen konnten.

Aber die Sonne machte viele Sorgen. Zu oft verschanzte sie sich hinter Wolkendecken, dann konnte nicht gefilmt werden, und die Zeit mußte nutzlos verstreichen. Kam sie aber aus ihrem Versteck hervor, dann brannte sie so heiß, daß unsere Gymnastik- und Sportmädel alle nur einen Wunsch hatten: Kopfüber in das Olympia-Schwimmbecken!

Die Schlußaufnahmen zu diesem Film sollten beim Reichsparteitag 1939 gemacht werden. Da er ausfiel, mußten Archivbilder vom großen Mädeltanz vor dem Führer beim Parteitag 1938 verwendet werden. So konnte er trotzdem fertiggestellt werden.

Die Musik zu diesem Film schuf der junge Komponist Hans-Joachim Sobanski; es läßt sich wohl darüber sagen, daß sie für diesen »Glaube und Schönheit«-Film nicht schöner hätte sein können.

Durch viele mühsame, aber auch frohe Arbeit entstand dieser Film, von dem ich hoffe, daß er euch gefallen und Freude machen wird.

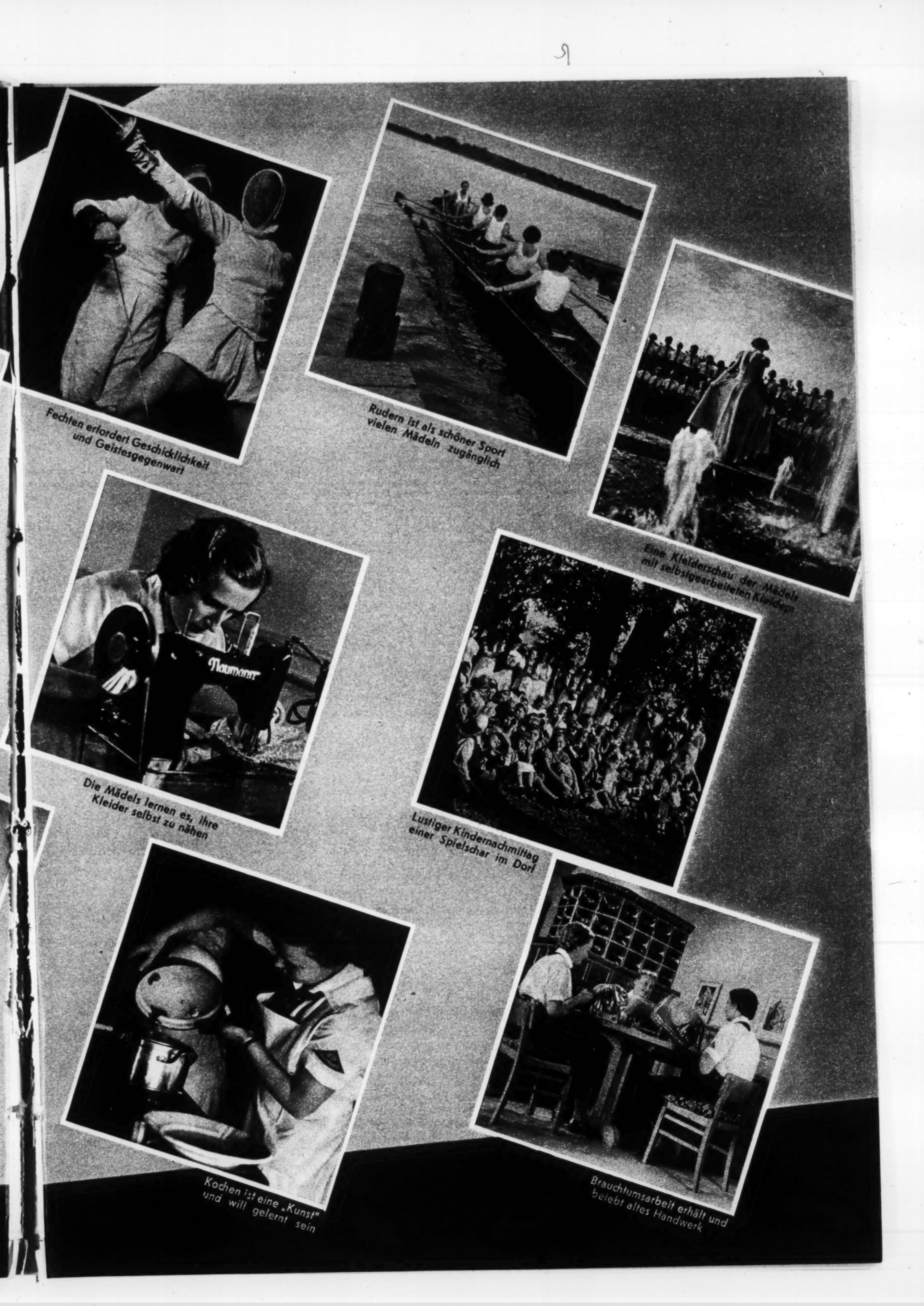
Annemarie Kaspar

Gymnastik bringt die Freude an der anmutigen Bewegung

Erntehilfe

Wanderung in der Lenzer Wiesche

Hans Ertl gibt kleine Regieanweisungen



Fechten erfordert Geschicklichkeit und Geistesgegenwart

Rudern ist als schöner Sport vielen Mädeln zugänglich

Eine Kleiderschau der Mädels mit selbstgearbeiteten Kleidern

Die Mädels lernen es, ihre Kleider selbst zu nähen

Lustiger Kindernachmittag einer Spielschar im Dorf

Kochen ist eine „Kunst“ und will gelernt sein

Brauchtumsarbeit erhält und belebt altes Handwerk

Warum fällt der Spatz nicht vom Dach?

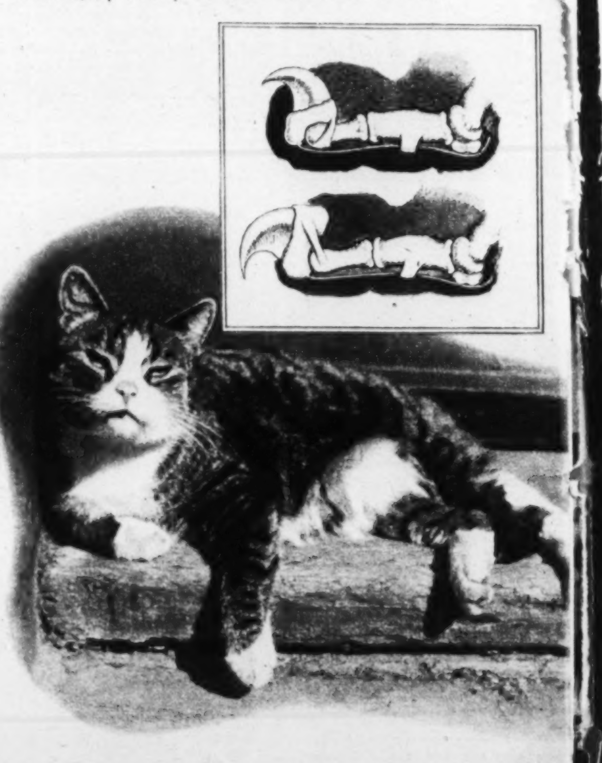
Auch im Kleinen ist die Natur unser großes Vorbild

„Blöde Frage", sagte Otto, ehrlich, aber wenig höflich, als wir neulich unter dem Dach unserer Sporthalle standen und vor Regen nicht weiterkonnten. Spatzen saßen auf der Dachrinne, darum hatte ich die Frage gestellt, die Otto blöde zu nennen beliebte. Und schon kam er mit handfesten Beleidigungen daher ...
„Du hast wohl sonst keine Sorgen? Was soll das nützen, wenn wir das schon wissen? Ja, Technik, Flugwissenschaft, Kriegskunde, Medizin — das wären schöne Dinge für unsere Zeit! Aber Spatzen ...", er pustete verächtlich durch die Nase, „Spatzen können eben darum auf der Dachrinne sitzen, weil ... weil ... ja, weiß das überhaupt jemand? Sag's doch mal!"
Otto hatte mich reichlich gekränkt, aber ich wollte ihn zurechtbiegen, der sollte staunen, was so ein armseliger Spatz alles im Leibe hat. Also sagte ich: „Jawohl, das weiß man, Otto. Denn wirkliche Wissenschaftler können sich nun mal keine ‚großen' oder kleinen Probleme aussuchen. Und so haben sich tüchtige Biologen darangemacht und nachgeprüft, warum so ein Vogel stundenlang auf dem dünnen Ast sitzen kann ohne zu ermüden und beim Schlaf herunterzupurzeln, und sie fanden dabei — den Bowdenzug!"
„Waas — den Bowdenzug? Die Kabelleitungen, wie sie am Motorrad laufen, zwischen Gashebel und Vergaser?"
„Jawohl, solche Bowdenzüge benutzt die große Technikerin Natur seit Urzeiten schon. Die Biologen nennen sie Sehnen und Sehnenscheiden. Es ist dieselbe Sache. Hier, schau her, ich male es dir auf."
Im Notizbuch zeichnete ich die Skizze hin, die ihr auf Bild 1 seht. So ein Spatzenbein besteht ebenso aus Knochen wie auch deine geehrten Haxen. Die Füße sind allerdings etwas anderes, es sind Krallen, die sich um den Ast herumlegen, wenn der Vogel sich setzt. Von den Krallen laufen nun die Sehnen-Bowdenzüge am Bein hinauf bis zu den Muskeln, die oben am Lauf zu finden sind.
„Aha, und mit diesen Muskeln klammert sich der Spatz am Aste fest?" „Nein, eben nicht. Der Spatz hat zwar Waden, aber bekanntlich sehr dünne. Und wenn er mit diesen zarten Muskeln stundenlang arbeiten müßte, würden die Muskeln bald lahm sein. Die Natur ist auf einen viel besseren Ausweg gekommen: sie setzt das Gewicht des Spätzchens als Arbeitsquelle ein. Die Sehnenzüge laufen nämlich über die Gelenke hinweg und sind dort sogar angewachsen. Wenn sich der Vogel nun setzt, so beugt er doch die Gelenke und verlängert dadurch den Weg zwischen Sehnen-Ansatz (an den Krallen) und Sehnen-Ursprung (am Muskel). Da die Sehnen sich nicht dehnen, so ziehen sie die Krallen näher an den Knochen heran, das heißt, sie krümmen die Krallen mit viel Kraft um den Sitzast herum. Damit die Sehnen aber in dieser Stellung halten, auch wenn der Vogel schläft, hat die große Mutter noch ein zweites ‚Patent' im Spatzenfuß — und natürlich bei vielen anderen Vogelarten auch — eingebaut. Das ist eine ‚Bremse', die aus hornigen Ringen an vielen Teilen der Sehne und hornigen Rillen an denselben Stellen der Sehnenhülle besteht. Ringe und Rillen verhaken sich, wenn die Sehne gezogen wird, und bleiben zusammen, bis der Vogel beim Abfliegen mit Muskelkraft die Bremse löst."
„Sieh mal an", sagte Otto, und sah träumerisch zu den Spatzen auf dem Dache hinauf, „da hat es so ein Spatz doch gut. Wir fallen um, wenn wir im Stehen schlafen."
„Sei nicht ungerecht, Otto, auch bei uns gibt es allerlei ‚Patente', die wir täglich in Gang setzen, aber vor kurzem noch gar nicht kannten. Weißt du, woran es liegt, daß wir im Marschieren so viel leisten können?"
„Ich meine doch, weil wir das üben."
„Schon richtig, aber alle Übung könnte unsere Muskeln nicht so kräftig machen, daß wir 30, 40 und 50 Kilometer am Tage schaffen. Das macht das ‚Patent im Hüftgelenk'. Du weißt doch, daß unser Schwerpunkt, die Gewichtsmitte unseres Körpers, quer durch die Hüfte geht. Die Beine zusammen sind also halb so schwer wie der ganze Körper. Jedes



Bein wiegt ein Vier[illegible]gewichts. Bei jedem Schritt [illegible] Last bewegt."
„Dazu gehören doch wohl mächtige Muskeln und Sehnen", meinte Otto.
„Wo sollten die stecken. Es gibt keine. Das war ja gerade die Überraschung für die alten Ärzte, als sie ein Menschenbein abtrennten. Sie schnitten die Muskeln Stück um Stück herunter, aber das Bein saß noch fest in der Hüftpfanne. Als gar kein „Fleisch mehr zusammenhing, war das Gelenk noch immer bombenfest, obwohl es nur von einer dünnen





Haut umhüllt ist. Als dann die Ärzte auch die Gelenkhaut durchschnitten, zischte es ein bißchen, und der Knochen fiel sofort aus der Gelenkpfanne. Das Zischen bewies ... Na was, Otto?"

„Weiß ich doch nicht. Was denn?"

„Ja, die alten Ärzte mußten auch nachdenken. Sie haben es aber herausbekommen. Die Luft war es, die da zischte! Sie drang nämlich in die Gelenkhöhle ein, weil diese vorher luftleer gewesen war. Und so hatte also die Luft,



der äußere Luftdruck, den Knochen im Gelenk festgehalten und das Gewicht des Beines getragen, so daß überhaupt keine Muskelarbeit zum Tragen des Beines nötig ist. Nicht wahr, eine Patentlösung?"

„Allerdings. Sag mal, vielleicht sind alle Lebenserscheinungen auf solche ‚technischen Kniffe' zurückzuführen. Vielleicht ist der ganze Mensch bloß eine Maschine?"

„Nanu, Otto, du wirst philosophisch! Aber du hast schon recht, man hat lange die ‚Maschine Mensch' beweisen wollen und dabei alle solchen ‚Patente' herangezogen. Leugnen kann man sie ja nicht, und darum sind alle jene im Unrecht, die im Lebendigen etwas ‚Besonderes' sehen, etwas Übernatürliches und nichts Mechanisches. Für unsere Technik aber hat die ‚Biotechnik' einen großen Einfluß gehabt und wird ihn weiter haben. Denke nur an die Flugmodelle, die in Samen und Früchten vor uns umherflattern. Selbst für sportliche Zwecke gibt die Natur uns technische Winke, beispielsweise im Schwanenfuß ..."

„Alle meine Entchen schwimmen auf dem See" ... trällerte Otto.

„Jawohl, aber wie schwimmen sie denn? Sie benutzen die Schwimmhäute an den Füßen, und zwar so raffiniert, daß sie gewaltig rasch vorankommen und ohne viel Kraft. Als die Forscher beobachteten wie das geschieht, sahen sie, daß die Schwimmhäute zwischen den Zehenknochen beim Vorbringen des Fußes zusammengelegt werden und beim Zurückdrücken breit auseinandergefaltet sind. Beim Vorführen wird also jeder Widerstand vermieden, beim Zurückdrücken aber gerade aufgesucht, um vorwärtszukommen."

EIN KLEINES JUBILÄUM

Es ist nun genau ein Jahr her, daß unsere Zeitschrift „Junge Welt" ihren Weg in die Einheiten der Hitler-Jugend nahm. Anläßlich dieses kleinen Jubiläums wollen wir euch nun nicht große Abhandlungen und Aufsätze vorsetzen, sondern hier sollen unsere Kameraden in den Einheiten selbst sagen, wie ihnen die „Junge Welt" gefällt. Ein Jahr ist gewiß für eine monatlich erscheinende Zeitschrift eine kurze Zeitspanne, und es wäre vermessen von uns, hier große Lobreden zu schwingen. Mögen die Jungen selbst ihre Meinung über ihre Zeitschrift abgeben und möge man daraus erkennen, welch große Freude und Begeisterung sie in der Formation ausgelöst hat.

Gefolgschaftsführer Ernst Scheffler schreibt uns in einem langen Brief:

„Wir können Euch nur sagen, daß uns die „Junge Welt" ungemein gut gefällt. Sie ist in ihrer Gestaltung wirklich für jeden Jungen wertvoll. Alles, was wir bisher gelesen haben, war ganz groß."

Oberbannführer Hans Engel, Führer des Standortes Halle, schrieb uns einen Kartengruß:

„Gestern erlebte ich in einem kleinen Winzerdorf in der Nähe der Jugendburg Stahleck eine sehr ordentliche Gemeinschaftsstunde, die eine meiner Fahrtengruppen mit der Jugend des Dorfes durchführte. Ein einfaches, klares Bekenntnis zu unserem Jugendbund, in dessen Mittelpunkt die letzte Nummer der „Jungen Welt" stand. Du siehst daraus, wie die „Junge Welt" dem HJ.-Führer für seine Arbeit wertvolle Hilfsmittel liefert."

Der Führer der Gefolgschaft 7/64, Fr. Danne, ist ganz begeistert von unserer Zeitschrift und schreibt uns:

„Von der Vielseitigkeit, die uns die Reichszeitschrift der Hitler-Jugend bietet, sind wir sehr begeistert. Auch bei meinen Kameraden fand sie große Bewunderung. Nach der ersten Werbung bestellten fast sämtliche Jungens die Zeitschrift."

Auch bei den Soldaten wird unsere Zeitschrift fleißig gelesen. Das beweist uns folgender Brief von dem Unteroffizier Heinz Erdmann:

„Liebe Kameraden! Ich erhielt heute die Februarnummer der „Jungen Welt". Sie ist ganz ausgezeichnet. Jetzt liegt sie hier im Lesezimmer unserer Einheit und wird fleißig gelesen."

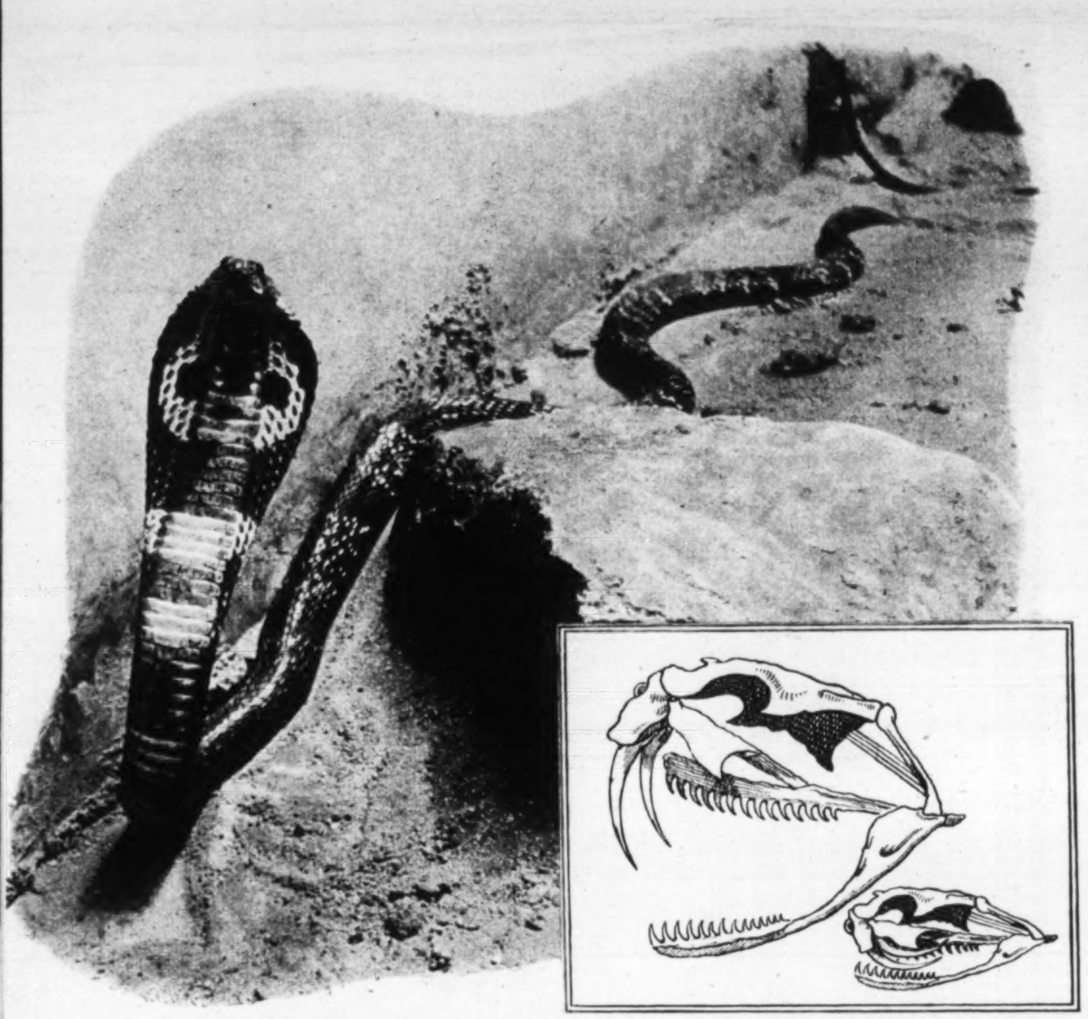
Und der Gefreite Rudolf Rode schreibt uns:

„Wir liegen hier in einem Eifeldorf, in dem man nicht einmal eine Illustrierte kaufen kann. Deshalb ist alles, was es zu lesen gibt, besonders beliebt. Die „Junge Welt" macht uns viel Freude, und die Erzählung „Der Junge von Bixschoote" ist begeistert gelesen worden."

*

Wir hoffen, daß das zweite Jahr diese enge Verbindung zwischen den Lesern und ihrer Zeitschrift noch vertieft. Die Schriftleitung der „Jungen Welt" dankt allen Einheitsführern und Kameraden für die Mitarbeit und zahlreichen Anregungen.

*



„Das ist ja dieselbe Sache wie beim Kraulschwimmen, wo mir der Sportlehrer auch immer sagt, daß ich unter Wasser den Widerstand aufsuchen soll, beim Vorziehen der Arme in der Luft aber leicht und ohne Kraft arbeiten müsse, um nicht zu früh zu ermüden. Aber mich läßt die Sache mit der ‚Maschine' nicht los. Wie hat man so etwas ausdenken können, wo es doch nirgends in der Natur Maschinenteile wie Hebel, Ventile und Räder gibt!"

„Doch, das gibt es durchaus. Eine solche Maschinenanlage ist beispielsweise der Kopf einer Schlange. Du hast doch schon gehört, daß die Schlangen ihre Beute ganz hinunterwürgen, die Python-Schlange beispielsweise ganze Wildschweine und Hirsche, obwohl ihr Kopf kaum mehr als faustgroß ist. Dennoch geht die Beute durch diesen Kopf hindurch. Wie sollte sie sonst in den Magen kommen?"

„Ja, wie geht denn das zu? Kann die Schlange das Maul so weit aufreißen?"

„Ja, das ist es. Hier zeichne ich dir mal die Schädelknochen etwa einer Brillenschlange auf, so ungefähr. Der große Kiefermuskel als Kraftantrieb beim Beißen und Schlucken zieht sich zusammen und zieht den Verbindungsknochen zwischen Schädel und Unterkiefer nach vorn. Was geschieht nun? Die Hebelgesetze treten auf, die Maschine beginnt zu arbeiten. Der Querknochen schiebt den Unterkiefer nach unten, so daß im Schlund ein riesiges Loch entsteht, eben der Platz für die Beute. Der Unterkiefer klappt gleichzeitig vorn abwärts, so daß die Hakenzähne sich in der Beute festhaken können. Gleichzeitig hat aber der Querknochen den beweglichen Oberkiefer auch nach vorn geschoben, an dessen Vorderende, mit einem Knochenhebel nochmals verbunden, der bewegliche Kieferteil mit den großen Giftzähnen sitzt. Durch den Schub der ‚Kolbenstangen' werden diese Giftzähne aufgerichtet und ragen dann wie Dolche aus dem Maul der Schlange. Beim Biß werden sie in das Opfer hineingeschlagen, nicht etwa ‚gebissen', wie der Hund beißt. So siehst du, wie durch einen einzigen Muskelzug das ganze Hebelwerk am Kopf der Schlange in Bewegung kommt, und zwar so zweckmäßig, als wenn ein Ingenieur die ganze Anlage auf dem Reißbrett konstruiert hätte ..."

„Aber unsere Ingenieure können wirklich von diesen technischen Leistungen der Natur vieles lernen — das ist eine tolle Sache!"

*

Ja, Otto, siehst du, auch ein Spatz auf dem Dache trägt allerhand Wichtiges unter seinem grauen Flügelkleid.

Johannes Kraft

KLEINIGKEITEN groß geschrieben

Unsere Bekleidungsstücke müssen wir jetzt mehr als bisher schonen. Besonders aber unsere Uniform. Wenn auch unser Dienst so gestaltet wird, daß die Sachen nach Möglichkeit geschont werden, läßt es sich doch nicht vermeiden, daß die Uniform strapaziert wird, wenn wir im Gelände sind. Wir wollen und können ja nun auch nicht immer wie die Ölgötzen einhergehen!

Wir können aber verhindern, unsere Sachen unnötig abzunutzen, wenn wir uns möglichst wenig an harte Gegenstände stoßen oder daran reiben. Anlehnen und unnötiges Klettern auf Bäume wollen wir unterlassen! Unsere Ellbogen und sonstigen Teile der Uniform werden dadurch porös, und der dann bald einsetzende unangenehme Luftzug zeigt wieder ein Loch im Ärmel an. Schöner sieht die Uniform dadurch bestimmt nicht aus.

Wir müssen Seife sparen. Es ist ja nicht immer nötig, gleich das ganze Braunhemd zu waschen, wenn nur der Kragen und die Arme anfangen, sich schwarz zu umranden. Da die Pimpfe z. B. die Jungenschaftsjacke über dem Braunhemd tragen, ist es richtig, wenn nur die schwarzumränderten Stellen gewaschen werden.

Unsere Jungenschaftsjacke wollen wir nicht (je nach Veranlagung!) nach dem Dienst auf einen Stuhl, gefaltet oder lässig hingelegt, oder in eine Ecke hängen, sondern wir werden einen Bügel benutzen und alles schön säuberlich weghängen. Dies sieht nicht nur schöner aus, sondern schont den Stoff vor unnützem Knautschen und Drücken.

Äußerst wichtig bei dem Matschwetter ist die richtige Behandlung unserer Skihosen. Nach einigen Stunden Dienst im Matsch sind diese Hosen von einer erstaunlichen Schmutzstarrheit befallen. Naß und zäh klebt der Dreck im Stoff. Kamen wir vom Dienst, nahmen sich die meisten eine schöne harte Bürste und walkten nun aus Leibeskräften den Schmutz von dem Hosenbein. Das Endresultat war aber, daß der nasse Schmutz nicht wegging, sondern immer tiefer in den Stoff und das Futter eindrang. Die Hosen wurden mit der Zeit grau und häßlich. Richtig aber ist, wenn man den nassen Schmutz erst ein wenig überbürstet, dann richtig trocknen läßt und dann erst den Staub abbürstet. Falsch macht man es aber auch dann noch, wenn man einen Stock oder einen Ausklopfer zu Hilfe nimmt. Das hält zwar ein Teppich und vielleicht auch ein dicker Mantel aus, aber Stoffsachen halten das nicht aus.

Auch unser Koppelzeug müssen wir sorgsam pflegen. Koppelzeug wird nicht nur geputzt, damit der Scharführer beruhigt ist, sondern es wird gepflegt, daß es geschmeidig und elastisch bleibt. Es hat wenig Zweck, eine halbe Dose Schuhputz aufzufahren, um ihn dann am Schluß mit einem Lappen oder einer Bürste beim Blankputzen wieder abzuwischen. Wir erreichen dasselbe und sparen noch dabei, wenn wir weniger Putzzeug, dafür aber mit doppelter Kraft einreiben. Damit das Fett schön in das Leder eindringen kann und der Riemen auch richtig glänzt, kann man außer Bürsten und Lappen sogar die glatten Seiten von Glasscherben, Büchsendeckeln der Schuhputzbüchse und ähnliche Sachen verwenden.

Es ist aber nicht nur die Pflege, die unsere Uniform schont, sondern auch die Art des Tragens selbst. Das Koppelzeug trägt hier den größten Anteil am guten Sitz der Uniform. Sitzt das Koppel schief, entweder durch die Schwere des HJ.-Messers oder ist es zu lose geschnallt, sieht die ganze Uniform verrutscht aus. Also Koppel fest umschnallen! Zu fest schnallen ist aber auch vom Übel, denn wenn man Magenschmerzen und keine Luft bekommt, wird man sich nicht darüber freuen können! Bei den Skihosen müssen wir darauf achten, daß die Knöchelbänder nicht zu lose gebunden sind, da sonst die Hose in allen Richtungen schlenkern würde. Ziehen wir sie aber zu fest an, wird die Blutzirkulation unterbrochen und das Bein „stirbt ab". Auch wenig angenehm! Wir wollen auch vermeiden, daß zu viel in unseren Hosentaschen Platz findet. Die Taschen werden ausgeweitet. Die Jungenschaftsjacke wollen wir nicht mehr einfach zwischen Magen und Hose klemmen, sondern richtig anziehen. Durch das dauernde Zerren an den hervorstehenden Teilen der Jacke wird der Stoff auch nicht gerade geschont. Es ist jetzt auch nicht mehr angebracht, darauf zu warten, bis ein Knopf ab ist oder die Tasche eingerissen oder irgendwo ein Loch anfängt zu wachsen; jetzt müssen wir diese Mängel gleich im Entstehen abstellen. Also: darauf achten, wenn irgendwo ein Knopf anfängt wackelig zu werden oder wenn eine Stelle porös wird!

Das Geständnis eines Verschwenders

UND SEINE BEKEHRUNG ZUM BESSEREN

„Dein Sparen hilft dem Führer", das ist das Wort, das bis in die abgelegensten Winkel und Ecken unseres Reiches an jeden Jungen und jedes Mädel ergeht. Hier soll ein Junge selbst sagen, was er vom Sparen hält.

Also das muß ich gleich ehrlich heraus sagen: Vom Sparen habe ich nie viel gehalten. Das klang mir immer so nach Moralin, nach väterlichen Ermahnungen – und nach Tante Lise.

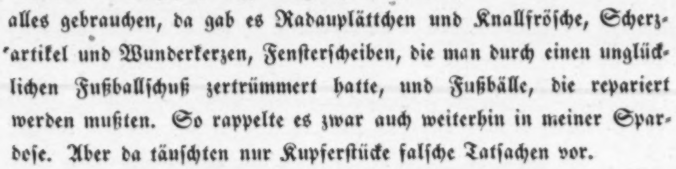
Ja, Tante Lise, die predigte mir immer das Sparen! Kam sie uns besuchen, dann brachte sie mir etwas mit. Und das war meist ein blitzendes Geldstück. „Fränzchen!" sagte sie geheimnisvoll ... „ich habe dir etwas mitgebracht ... Aber erst die Sparbüchse holen ..." Und ich holte voller Eifer meine Sparbüchse hervor, die eigentlich ein Haus darstellte, in dessen Schornstein ein Schlitz angefertigt worden war und in den man die Geldstücke hineinwerfen mußte. So brachte ich die Dose der Tante Lise. Tante Lise nahm sie dann in die Hand, schüttelte sie ordentlich und prüfte, ob es auch in der Dose rappele und klimpere. Dann aber warf sie endlich das mitgebrachte Geldstück hinein. Wobei sie natürlich noch eine große, feierliche Rede schwang, aus der immer wieder der Satz klang: „Spare in der Zeit – so hast du in der Not."



Ich aber – ich unverschämter Flegel –, ich sagte mir: „Halt – das Geldstück ist hineingegangen in diesen Schornstein, na, und dann muß es auch wieder herauszuholen sein."

Und wahrhaftig! Darin war ich ein Meister. Ich klamüserte so lange an der Öffnung herum, bis die blanken Silberlinge keck und übermütig aus ihrem dunklen Verließ heraussprangen. Wie ich das machte, wollt ihr natürlich wissen? Nun, das verrate ich euch nicht.

Was soll das Geld verschimmeln, sagte ich mir mit meinem Grips, und gleich den nächsten Tag nach Tante Lises Besuch ging ich daran, die Geldstücke umzusetzen. Oh, ein Jungenherz kann alles gebrauchen, da gab es Radauplättchen und Knallfrösche, Scherzartikel und Wunderkerzen, Fensterscheiben, die man durch einen unglücklichen Fußballschuß zertrümmert hatte, und Fußbälle, die repariert werden mußten. So rappelte es zwar auch weiterhin in meiner Spardose. Aber da täuschten nur Kupferstücke falsche Tatsachen vor.



Das war also meine Einstellung zum Sparen. Ich habe es euch ganz ehrlich erzählt, damit ihr versteht, daß ich jetzt, als unser Fähnleinführer nun mit dem Sparen zu uns kam, nur verständnislos den Kopf geschüttelt habe ... „War doch sonst immer 'n ganz anständiger Kerl, unser Fähnleinführer" hab ich zu Fritz gesagt und mächtig über dieses Sparen geschimpft. Doch dann gab es noch einen Gemeinschaftsempfang, und ein Mann von unserer Dorfsparkasse hat uns einmal über all diese ganzen Dinge mit der Sparerei einen Vortrag gehalten. Ich muß sagen: das war eine mächtig interessante Sache.



Als ich nach diesem Dienst mit Fritz, das ist mein Jungenschaftsführer, nach Hause ging, da hab ich ihm noch gesagt: „Fritz, daß das sooo ist mit der Sparerei – weißte, daß unser Führer das Geld wirklich gebrauchen kann, das habe ich nie gedacht ... Aber, was nützt es schon, wenn wir kleinen Kröte da an zu sparen fangen? Das ist doch eigentlich Quatsch. Denn was soll der Führer mit unseren paar Kröten. Soviel ist das doch gar nicht, was wir da sparen können ..." Hier aber war Fritz nun anderer Meinung.

Er nahm ein kleines Stöckchen und versuchte mir an Hand einer Zeichnung, die er in den Sand malte, klarzumachen, daß es doch was nütze, wenn jeder von uns spare.

„Nehmen wir mal an" sagte er, „daß du jede Woche 10 Pfennig – also einen ganzen Groschen sparst ... Wenn jeder von unserer Jungenschaft dein Beispiel nachahmt, dann sind das pro Woche 1,50 RM. Jeder Jungzug aber hat drei Jungenschaften, also sind es beim Jungzug schon 4,50 RM. und – bei vier Jungzügen im Fähnlein – 18 RM. Vier Fähnlein bilden nun wieder einen Jungstamm – also haben wir mittlerweile 76 RM. Unser Jungbann hat 12 Jungstämme. 12 mal 76 sind aber ... einen Augenblick – – – kurz überlegen – – – sind genau 912 RM.!

Jetzt kommen wir schon in höhere Regionen. Denn unser Gebiet umfaßt 16 Jungbanne. Im Gebiet hat sich also dein Groschen bereits zu 14 592 RM. vermehrt. Das ist schon eine ganz anständige Summe, was? Nun haben wir in Deutschland 32 Gebiete. – Jetzt sollst du aber mal einen Kunstrechner kennenlernen:

Hier, ich rechne es dir vor ... Es sind genau 466 944 RM.! Da biste platt, was? Kommt aber noch besser. Das ist nämlich nur Jungvolk. Jetzt kommt HJ., Jungmädel und BDM. noch dazu. 3 mal 466 944 aber sind 1 Million 867 Tausend 776 ... Na, und da sagst du, unser Sparen kann dem Führer nichts nutzen. Das ist das Ergebnis von einer einzigen Woche! Jetzt rechne dir mal erst einen Monat aus!"

Ich war verblüfft.

Fritz hatte mich geschlagen.

Jede Woche einen Groschen, das will ich nun auch sparen.

Und wenn Tante Lise kommt, dann gibt es sogar ein Silberstück. Die Spardose steht nun geachtet in der Ecke, und wenn 2 Mark oder so drin sind, bringe ich sie auf die Sparkasse und lasse sie in mein Sparbuch eintragen.

Zu Hause aber freuen sie sich alle. Der Vater, die Mutter und auch die Tante Lise!

Und was ich später mit all dem Geld anfangen will, wollt ihr noch wissen?

Nun, das gebrauche ich für die Fahrten, für die Sommerlager – oder aber, ich kaufe mir später ein Motorrad, wißt ihr, ein pikfeines ... Trampelmotorrad!

Und jetzt sollt ihr euch schon alle ärgern!



Soldaten schreiben an uns!

In einem unserer letzten Hefte schrieben wir einen langen Feldpostbrief an unsere Soldaten an der Front. Ihr selbst habt den Kameraden im grauen Rock durch die „Junge Welt" von eurem Einsatz erzählt. Heute soll es umgekehrt sein. Die Soldaten wollen euch hier von ihrem Einsatz draußen erzählen. — Der Soldat H. B. Grobecker schreibt nun hier von seiner Feuertaufe.

Feuertaufe

Als es gestern abend ganz dunkel geworden war, zogen wir vor bis dicht an die Grenze. Und nun liegen wir hier an einem Strohschober unter unseren Fahrzeugen, neben unseren kleinen Infanterie-Geschützen, klappern vor Kälte, fluchen und sind doch so froh, daß es wieder in einer halben Stunde losgehen soll. Unsere Gedanken springen noch einmal zurück, als wir die Gewehre durchladen, noch einmal sind wir zu Haus, irgendwo dort an der Niederelbe, auf der Geest oder der Marsch. Noch einmal werden die Tage des Sudetenunternehmens wach oder die Besetzung Böhmens. Wie es heute wohl wird?

Gleich! Unendlicher Stolz erfüllt alle, den Infanteristen, den von der Artillerie, den Panzermann. Wir dürfen dabei sein, ein uns zugefügtes Unrecht gutzumachen. Dabei sein in den ersten Reihen der stürmenden Infanterie!

Und während jeder noch so mit sich selbst beschäftigt ist und in den dichten Nebel stiert, da haut es hinter uns los. Es ist derselbe Ton, den wir vom Truppenübungsplatz kennen. Der dumpfe, tiefe Abschuß unserer Artillerie. Und dann zieht es pfeifend hoch über uns hin, hin zum fernen Ziel.

Der Zeiger der Uhr zeigt 5.45 Uhr.

„Aufgesessen!" hallt da das Kommando. Und noch einmal schneidend „Marsch!"

Dumpf dröhnen die Abschüsse unserer Kanone herüber. Salve auf Salve!

Im Nebel geht es durch den Grenzort. Dort stehen jetzt die Mädchen, die Frauen und Greise. Männer gibt's hier keine mehr. Sie rief der Führer! Die letzten Grüße der Heimat fliegen uns zu. In uns grüßen sie wohl den Vater, den Mann, den Bruder.

Stacheldraht. Hier, hier ist — nein: hier war — die Grenze, die ein irres Diktat durch deutsches Land zog.

Rechts und links des Weges gehen in Rudel und Reihe die Schützenkompanien vor. Offener Kragen, die Pfeife im Mund, im Sandsack die Handgranaten und die Knarre auf der Patronentasche. Pioniere mit gestreckten Ladungen, Nebelkragen, Flammenwerfer folgen.

Verdammt dicht ist der Nebel. Keine hundert Meter hat man Sicht.

Da setzt links MG.-Feuer ein. Bellend und hell: Tak, tak, tak, tak, tak . . . Dazwischen hart und hoch der Abschuß eines Gewehres, und dumpf, dröhnend und schwer brüllt die Artillerie.

Schon sind wir in der ersten polnischen Ortschaft. Die Bewohner sind fast alle geflohen. Ein Teil steht ängstlich, ratlos auf der Straße.

Der Zug hält. Wir versuchen, sie zu beruhigen. Da rauscht es über uns. So ganz anders pfeift und singt das. So nah, so heiß, so drohend. Wir spritzen auseinander! Ziehen die Köpfe ein, liegen flach! Und da wächst neben der Straße im Nebel ein Baum aus Dreck und Erde, aus Stahl und Eisen, aus Feuer und Rauch mit unerhörtem Krach gen Himmel. Und sinkt in sich zusammen, weithin den Tod schleudernd. Jawohl, den Tod höchstpersönlich! „Seht her! Dies bin ich. Dieses Stück Eisen, dieser lausige Splitter, das bin ich! Ich, Seine Majestät, der Tod!"

Und dann langt er krachend hinüber in den Gutshof. Wirbelt Balken und Steine hoch. Und noch einmal haut er neben uns ins Gebäude.

„Jetzt, Herr Richtschütze dort drüben, keine zwanzig Strich mehr. Und sie haben uns!" Wir pressen uns an den Rand der Kirchhofsmauer. Da macht der Pole Zielwechsel.

Schon ist der Landserhumor wieder obendrauf. Der Tod höchstpersönlich ging vorbei. Und noch schmeckt die Luft nach Rauch und Pulver.

Da kommt der Melder zurückgesaust auf seinem Solorad, um den Zug vorzuholen. Verflucht! Was ist das? Huischt! Huischt! Huischt! Pfeift es durch die Bäume, klatscht es auf die Straße. Verdammt! Die Straße liegt unter MG.-Beschuß. Und wir sitzen mitten drin in diesem Geschoßhagel.

Vollgas! Und durch! Einige Fahrzeuge haben Treffer. Dann sind wir auch schon auf einem Hof, springen herunter, protzen die Geschütze ab und bringen sie in Feuerstellung.

Links und rechts von uns hacken die Maschinengewehre ihr eisernes Stakkato gegen den Feind.

Der Nebel hat sich gelichtet. Unsere Ziele sind vermessen. Und schon brüllt unser leichtes Infanterie-Geschütz auf. Granate um Granate aus dem Rohr.

Herrgott! Ein Glücksgefühl durchbraust uns. Wir schießen! Schießen! Decken den Gegner ein, reißen ihn aus seinen Stellungen. Die Schützenkompanien kriegen Luft dadurch, können vorspringen, können Boden gewinnen.

Stellungswechsel! Wir fahren vor. Da liegen auf dem Feld die ersten Verwundeten. Und hier! Am Wegesrand! Der erste Tote! Ein Kamerad von uns.

Dann erreichen wir den Bahndamm. Gehen wieder in Feuerstellung. Und schießen! Doch jede Granate ist jetzt Rache, ist eine Vergeltung geworden für dich, du toter Kamerad.



Durch Sumpf und Wald ran an den Feind

Ein schlichter Grabhügel in Polen deckt den besten Mann der Aufklärungsabteilung. Als Rekrut ist er ins Feld gezogen, als Führer eines leichten Panzerspähwagens hat er nach vielen siegreichen Gefechten am 11. September bei Neu-Wies im Kampf mit Panzerabwehr und Artillerie sein Leben lassen müssen. Das Eiserne Kreuz konnte nur noch dem Toten verliehen werden. Und dies ist die Geschichte des Panzerschützen Siemes, der nur ein junger Rekrut war, aber ein Mann, ein Vorbild!

Der Feind ist geschlagen und flieht in Auflösung durch die Tucheler Heide. Unermüdlich sitzt ihm die Aufklärungsabteilung auf den Fersen. Versprengte Heeresteile, oft in erheblicher Stärke, leisten noch Widerstand, werden niedergekämpft, zurückgedrängt und gefangengenommen.

Ein Spähtrupp meldet: „Neuenburg an der Weichsel feindfrei!" Der Vormarsch wird schneller. 25 Kilometer westlich Neuenburg stockt plötzlich die Marschkolonne. Aus dem Walde vorn rechts kommt Feuer. Der Befehl wird durchgerufen: „Leichter Panzer Siemes vor!" Der Wagen biegt in den nächsten Waldweg ab und macht kurz halt. Panzerführer Siemes richtet sich auf und sucht mit dem Glas das Gelände ab. Dann wendet er sich an den Fahrer, seinen guten Freund Kindler: „Turmuhr 1000 Meter, feindliche Wagenkolonne", und mit Vollgas geht es dem Feinde entgegen.

Der Weg ist voller Schlaglöcher, daß man eigentlich Schritt fahren müßte. Hart packen Kindlers Fäuste ins Steuerrad, während Siemes im Turm das Maschinengewehr feuerbereit hält.

Auf 500 Meter sind sie heran. Wird der Angriff glücken? Da ruft Kindler seinem Panzerführer zu: „Geschütz von vorn!" Der Feind hat es auch schon gesehen, und beide beobachten nun, wie der Feind ein 8-Zentimeter-Flakgeschütz auf den Panzer richtet.

Für den Bruchteil einer Sekunde will Schrecken die beiden lähmen; dann reißt sie der gleiche Wille, als wären sie nur ein Mann, aus der Erstarrung. Zurück oder ausweichen gibt es nicht. Also vorwärts und durch!

Siemes eröffnet das Feuer, daß rings um die Feindstellung die Einschläge aufspritzen. Kindler gibt Gas und läßt den Wagen in wildem Zickzackkurs weiter vorwärtsstürmen. Der Fahrer nimmt alle Kraft zusammen, um den Wagen in der Gewalt zu behalten, wenn er links in den Graben abzurutschen droht, wenn es rechts nur um Haaresbreite an einem Findling vorbeigeht, der beim Anprall das Steuer herumschlagen würde; aber er steigert dennoch die Geschwindigkeit. Der Schütze spannt alle Nerven aufs äußerste, um trotz wilden Schaukelns seine Feuerstöße immer wieder ans Ziel zu bringen.

Jetzt sind es noch 100, jetzt 50 Meter bis zu dem drohenden Rohr. Warum der Gegner nicht schießt? Die Männer im Panzer sind schneller gewesen. Ihr Feuer hat die Polen gerade noch rechtzeitig zu Boden gedrückt. Ihr wilder Ansturm hat sie nicht wieder zur Besinnung kommen lassen.

Der Panzer prescht durch die Reihe der polnischen Fahrzeuge. Im Vorbeifahren schwenkt Siemes das Maschinengewehr und belegt die Kolonne mit wirksamem Feuer. Er sieht die Einschläge, beobachtet geduckte graubraune Gestalten. Es gibt keine Gegenwehr.

Aber 500 Meter hinter der polnischen Stellung droht neues Verhängnis. Der Waldweg verliert sich in einem Sumpf. Unmöglich, die alte Richtung beizubehalten, unmöglicher noch, links oder rechts durch den dichten Wald durchzubrechen, und völlig ausgeschlossen, die Umkehr zu versuchen; denn inzwischen haben die Polen ein Panzerabwehrgeschütz in Stellung gebracht und liegen feuerbereit dahinter. Gefangen in einer Falle? Siemes läßt den Panzer in eine junge Schonung in Deckung stoßen und bespricht sich mit seinem Freund Kindler. Ob die Abteilung Hilfe bringt? Aber vielleicht ist sie selbst inzwischen in Kämpfe verwickelt. Es ist keine Zeit zu verlieren. Man muß selbst einen Ausweg finden. Und die beiden jungen Männer, ganz auf sich gestellt in einer fast hoffnungslosen Lage, beschließen, sofort zu handeln. Sie nehmen die Maschinenpistole und einen Arm voll Handgranaten und arbeiten sich an das Geschütz vor. Geduckt springen sie von Deckung zu Deckung, jeden Baum, jeden Strauch, jeden Graben ausnutzend. So



schleichen sie bis auf 100 Meter heran. Auf dem Bauch kriechend, lautlos, geht es im Schatten dichter Tannen weiter, Meter für Meter, nur noch flüsternd, schließlich bloß noch mit Blicken sich verständigend, dauernd nach vorn und beiden Seiten sichernd. Noch 50 Meter, noch 30 und nun noch 20 Meter trennen die beiden Jungen vom Feinde. Und der ist ahnungslos, erwartet nichts als vielleicht einen neuen Angriff des Panzers.

Da schaukelt die erste Handgranate durch die Luft. Der Wurf ist genau berechnet, damit das Geschoß nicht durch einen Zweig aus der Richtung gedrängt wird. In das Krachen mischt sich sofort das scharfe Bellen der Maschinenpistole. Noch eine Handgranate und ein zweiter Feuerstoß. Wer von den Polen noch laufen kann, stürmt in wilder Panik fort von Geschütz und Fahrzeugen, hinein in den Wald.

Die beiden Panzermänner rennen zu ihrem Wagen, sitzen auf und erreichen in rascher Fahrt den Kampfplatz gerade noch rechtzeitig, um die Reste der fliehenden polnischen Besatzung unter MG.-Feuer nehmen zu können.

Als Siegesbeute kann die Abteilung am Abend des gleichen Tages das polnische Geschütz abschleppen und nach Neuenburg bringen.

*

Schon am nächsten Tag gelingt dem Panzerschützen Siemes ein neuer Streich. Beim Durchkämmen der Wälder südlich von Neuenburg stößt der leichte Panzerspähwagen auf ein polnisches Panzerabwehrgeschütz. Es steht dicht an der Hauptstraße feuerbereit in Stellung. Aber bevor die Polen auf das heranstürmende Fahrzeug einrichten können, hat sie schon die Garbe des Maschinengewehrfeuers erreicht. Sie ducken sich nieder, und der Wagen kommt näher, steht nun auf gleicher Höhe, und ohne Schutz ist jetzt die Besatzung dem wohlgezielten Feuer des Panzers ausgesetzt. Nach kurzem Gefecht heben die Polen die Hände, um sich zu ergeben. Mit vier Gefangenen und dem erbeuteten Geschütz fährt Siemes als Sieger zu seiner Abteilung zurück.

*

Noch eindrucksvoller ist seine Heimkehr von einem Unternehmen in den Wäldern ostwärts Jambrow. Wieder hat Siemes von seinem Schwadronsführer den Auftrag bekommen, ein etwa 500 Meter seitlich des Weges gelegenes Waldstück, in dem eine feindliche Kolonne beobachtet worden ist, zu säubern. Die Abteilung muß weitermarschieren und gerät bald in heftigen Kampf mit feindlicher Infanterie vor Jambrow.

Siemes löst die schwierige Aufgabe auch hier durch frisches Draufgängertum. In einer Höllenfahrt wirft er sich der Kolonne entgegen, und bevor sich noch die überraschten Polen von ihrem Schrecken erholt haben, ist er mit seinem gezielten Feuer schon über ihnen. Wo sich ein Kopf, ein Arm oder nur ein Zipfel des braun-grauen polnischen Uniformtuches zeigt, da spritzt ein Feuerstoß hin, daß Widerstand überhaupt nicht aufkommen kann. Eine Stunde nach Entgegennahme des Auftrags meldet sich Siemes bei der Abteilung zurück, und der Aufzug ist für alle erheiternd: der Panzerführer steuert fröhlich lachend einen erbeuteten amerikanischen Luxuswagen, neben sich her treibt er dreißig gefangene Polen, den größten Teil der Überlebenden aus einer hundert Mann starken polnischen Kolonne. Die anderen, bis auf wenige, die hinter Bäumen Deckung gefunden haben und entkommen sind, haben ins Gras beißen müssen. Viele Fahrzeuge sind die Beute des Sieges.

*

Am 11. September bekommt Siemes von seinem Spähtruppführer einen Sicherungsauftrag. Diese begrenzte Aufgabe genügt seinem Vorwärtsdrang nicht. Er stößt weiter vor, gerät überraschend bei Neu-Wies in Kampf mit feindlichen Panzerabwehrgeschützen und Artillerie. Ein Geschoß reißt den Panzerturm auseinander. Ein junger Soldat und heldenhafter Panzerführer muß sein Leben hingeben. Der Fahrer Kindler, selbst verwundet und blutüberströmt, bringt den toten Freund und den zerschossenen Panzer aus dichtem Verfolgungsfeuer zurück zur Abteilung.

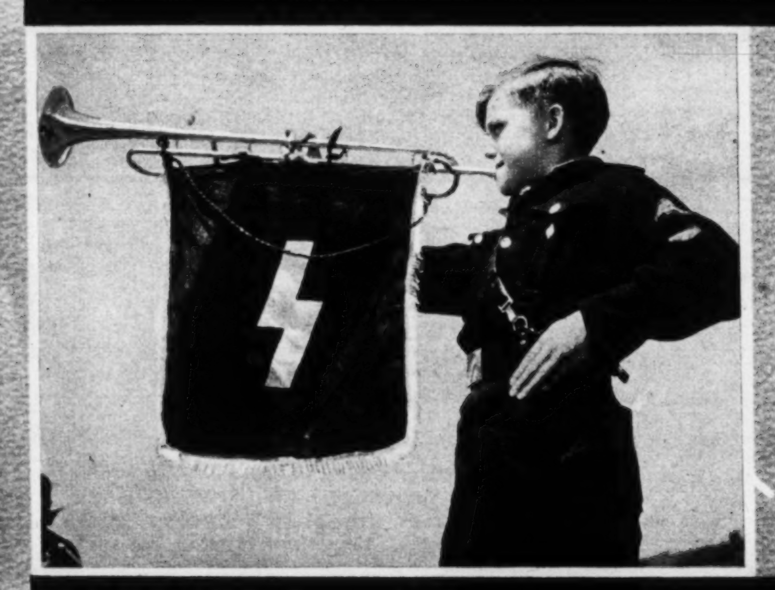
Der Sprung





„Sieh", sagte Kurt zu seinem Kameraden, „die Zehnjährigen . . .

. . . da stehen sie in ihren ‚Dreiviertelhosen' und langen Strümpfen, die Hände in den Hosentaschen vergraben, und können es kaum erwarten, daß sie in wenigen Wochen mit uns marschieren dürfen."





Der Ruf des Jungvolks ergeht an sie alle, und bei dem Signal unserer Fanfaren werden sie sich unter den schwarzen Fahnen sammeln. An des Führers Geburtstag werden sie vereidigt und in einigen Wochen schon . . .

. . . stehen sie vor den Befehlsbrettern unserer Jungzüge und Fähnlein, um voller Begeisterung nach „ihrem" nächsten Dienst zu sehen



Ein neues, herrliches Leben wird für sie nun beginnen, ein Leben voller Lachen und Freude, ein Leben der harten Kämpfe, der verwegenen Geländespiele, aber auch des einsatzbe-



Ordnung und Sauberkeit werden sie lernen. Fingernägelparaden, Uniform- und Stiefelappelle wird der Alltagsdienst ihnen bringen

ins Leben



Rechts: Zu dem sportlichen Ausbildungsprogramm gehört auch das Boxen. Die Schwächlinge mögen sich davon abwenden, für uns aber ist es eine der schönsten, herrlichsten Sportarten

Unten: Für die Pimpfenprobe werden sie lernen, einen Tornister zu packen, Decke und Zeltbahn zu rollen, und . . .



Im Heimabend werden sie voller Spannung von den Großen unserer Geschichte hören und durch das Erlebnis die Grundgesetze unserer Weltanschauung begreifen





Links: . . . in den großen Ferien werden sie in ihrer Heimat in die Sommerlager ziehen, wo sie ihr Pimpfenleben erwartet

Rechts oben: In Jugendherbergen, die nur für sie gebaut sind, werden sie übernachten

Rechts: Aber sie werden jetzt auch zu wichtigen, dringenden Arbeiten, die dem Volksganzen nützen, eingesetzt werden. Vielleicht gehörst du auch in diesem Sommer zu jenen, die auf einem Bauernhof helfen oder zu Altmaterialsammlungen gerufen und eingesetzt werden





Das ist klar: In diesem Sommer werdet ihr ganz in eurem Jungvolkdienst aufgehen



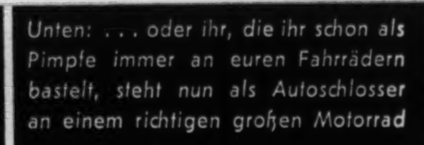
Auch ihr Vierzehnjährigen werdet nun den Sprung in ein neues Leben tun. An Stelle des sorgenlosen, unbeschwerten Pimpfenlebens tritt eine ernste Verpflichtung



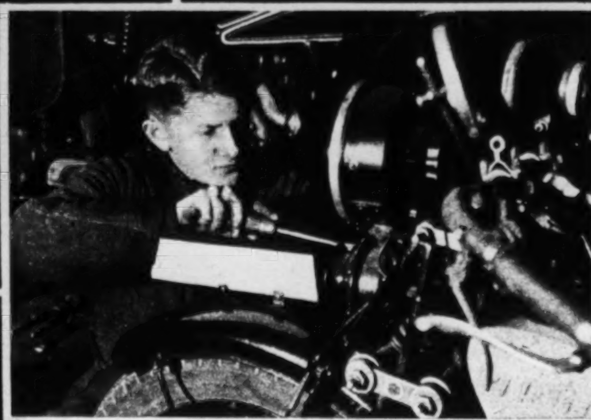
Vielleicht steht ihr morgen schon mit euerm neuen „Meister" in Werkstätten und werdet nun Zimmerleute . . .



. . . oder ihr habt treu der Tradition eurer Väter den schweren Beruf des Bergmannes gewählt und steht nun tief unter der Erde an der Kohlenrutsche



Unten: . . . oder ihr, die ihr schon als Pimpfe immer an euren Fahrrädern bastelt, steht nun als Autoschlosser an einem richtigen großen Motorrad

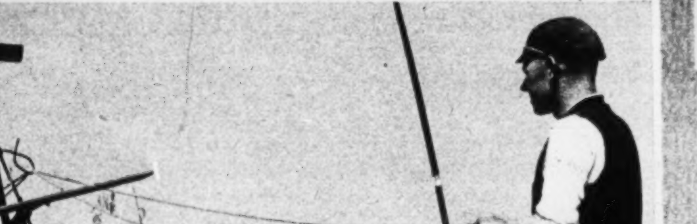




Vielleicht schwingt ihr mit starken Fäusten den Hammer über dem Amboß . . .

Links: . . . oder ihr habt den ersten aller Berufe gewählt, wollt Bauer werden und werdet in diesem Sommer vielleicht zum ersten Male die Mähmaschine fahren!

Unten: Statt der Tummel- und Kampfspiele wird auch euer Sportbetrieb nun ernstere Formen annehmen. Selbstverständlich meldet sich jeder von euch in eine der HJ.-Sportdienstgruppen!





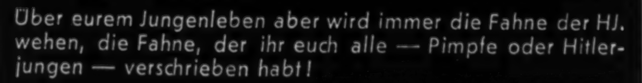
Ganz gleich, in welchem Beruf ihr steht, zweimal in der Woche werdet ihr den Dienst in der HJ.-Gemeinschaft miterleben



Unten: Das große Vorbild unserer Kriegsmarine wird viele zur Nacheiferung anregen; ihr werdet in der Marine-HJ. die Grundbegriffe einer Seemannsschule beherrschen und kennenlernen



Vielleicht habt ihr euch auch für eine Sonderformation entschieden und seid unter die Segelflieger gegangen, um später einmal Flieger zu werden



Über eurem Jungenleben aber wird immer die Fahne der HJ. wehen, die Fahne, der ihr euch alle — Pimpfe oder Hitlerjungen — verschrieben habt!



Kluge Leute gesucht!

Daß ihr auch in der Kartenkunde nicht zu schlagen seid, habt ihr bei der Lösung unserer letzten Geländeaufgabe bewiesen. Heute fragen wir: „Wo stecken die besten Strategen in den Einheiten?“ und suchen nach den „klugen Leuten“, die hier mit der Feder ein Geländespiel gewinnen sollen. Wir wollen von euch wissen, was ihr in diesem Fall getan hättet, und ihr werdet staunen: Dieses Geländespiel ist nicht etwa frei von uns erfunden worden, sondern wurde irgendwo draußen im Reich einmal ausgekämpft. Den ersten Teil des Berichtes drucken wir hier bis zu der entscheidenden Stelle ab. Dann aber sollt ihr einspringen und sagen, wie dieses Spiel für die Städter noch zu gewinnen war und was sie unternehmen mußten. Für die 10 besten Lösungen setzen wir abermals 10 Jahrbücher: „Jungen — eure Welt“ aus. Eure Lösungen müssen die Anschrift: Schriftleitung „Junge Welt“, Berlin SW 68, Zimmerstraße 87 tragen und unbedingt bis zum 15. April bei uns eingetroffen sein. Im nächsten Heft aber werdet ihr lesen, wie der wirkliche Ausgang dieses Spieles in der Praxis war. Und darauf seid ihr sicher schon alle gespannt.

Das sollte eine große Sache werden. Die Pimpfe vom Land hatten die Gefolgschaft aus der Stadt zu einem großen Kampf um den alten Bauernturm draußen vor der Stadt aufgefordert, und soeben hatten die Städter ihre Stellungen besetzt. Der Gefolgschaftsführer war in eine Baumkrone geklettert und übersah die Gefechtslage.



Die Bauernjungen von der Landgefolgschaft hatten den alten Bauernturm, der da unten im Wäldchen lag, zu besetzen und zu verteidigen. Wenn die Städter den Kampf gewinnen wollten, mußten sie den Turm stürmen und erobern.

Dazu hatte er, der Gefolgschaftsführer Werner Hartwig, folgenden Plan gefaßt: Die Gefolgschaft rückte von drei verschiedenen Richtungen an. Die Schar drei, in der die jüngsten, und so auch wohl die schwächsten Jungen zusammengefaßt sind, nimmt den Weg, auf dem sie sofort gesichtet werden muß, da die Deckungs-

Was heißt
NEUTRALITÄT?

In der Presse, im Rundfunk und in Privatgesprächen hört man den Begriff Neutralität, man hört von ihrer dauernden Verletzung durch die Engländer, von „Hoheitsgewässern“ usw. Was heißt eigentlich „Neutralität“?

Fangen wir mit dem einfachsten an, mit dem neutralen Boden: Im Krieg gibt es zwei Gruppen von Staaten, Kriegführende und Nichtkriegführende. Ein kriegführender Staat, wie vor einigen Monaten Polen, kann natürlich nicht verbieten, daß auf seinem Boden kriegerische Handlungen stattfinden, ein neutrales Land dagegen darf dies mit Waffengewalt verhindern. „Es darf“: Aber muß es dies eigentlich auch? Im gegenwärtigen Kriege sind zum Beispiel Belgien und Holland neutral. Was wäre nun beispielsweise, wenn Belgien ruhig mitansehen würde, wie Frankreich seine Truppen durch belgisches Land marschieren und an der deutsch-belgischen Grenze aufstellen läßt? Belgien selbst würde sich dadurch noch nicht an kriegerischen Handlungen gegen Deutschland beteiligen oder wenigstens nicht direkt. Aber es würde doch zweifellos dulden, daß dadurch Deutschland von einer Seite aus bedroht und vielleicht auch angegriffen wird, von der aus es mit gar keiner Kampfhandlung rechnen kann, eben weil dort ein neutraler Staat sich befindet. Eine solche stillschweigende Duldung wäre aber nicht viel anders zu beurteilen, als wenn Belgien oder Holland (oder sonst ein neutraler Staat) selbst gegen Deutschland Krieg führt. Also würde diese Duldung bereits eine Zuwiderhandlung gegen die Pflichten darstellen, die sich aus der Neutralität ergeben. Es gibt also nicht nur das Recht eines Staates, neutral zu sein, sondern in diesem Recht ist zugleich auch die Pflicht enthalten, nun auch wirklich nach jeder Seite neutral zu bleiben. Hierfür ein praktisches Beispiel aus der letzten Zeit:

Als unsere siegreichen Truppen immer näher an Warschau heranrückten, flüchteten bekanntlich hohe Beamte der Regierung und des Militärs über die Grenze nach Rumänien, also in ein neutrales Land. Dort sind sie noch heute, aber nicht auf freien Füßen, sondern interniert. Diese Internierung durch Rumänien war völlig korrekt; wäre sie nämlich unterblieben, so hätten diese ehemals polnischen Politiker auf neutralem Gebiet frischfröhlich weiterregieren und intrigieren können gegen Deutschland. Dies zu verhindern war also Pflicht des neutralen Rumäniens.

Genau so wie zu Lande gibt es natürlich auch eine Neutralität zur See, die gerade in letzter Zeit häufig eine Rolle spielt: Die hohe See gehört bekanntlich keinem Land, sie ist also gewissermaßen staatenlos. Ein holländisches Handelsschiff beispielsweise ist aber nicht nur in seinem Heimathafen Amsterdam neutral, sondern bleibt dies auch auf hoher See; denn es ist ein völkerrechtlicher Grundsatz, daß Schiffsraum zu dem Hoheitsgebiet der Heimat gehört. Behält also ein Schiff auch auf hoher See seine Neutralität, so muß es grundsätzlich von jedem englischen oder deutschen Kriegsschiff unbehelligt gelassen werden — es sei denn, es führt Waren an Bord, die für die Kriegführung eines anderen Staates bestimmt sind. In diesem Falle gilt dann das sogenannte Prisenrecht. Über seine Begriffe, wie Konterbande, Banngut, Prisenhof usw., werden wir im nächsten Heft ausführlich berichten.

Und in der Luft, wo es doch keine Grenzpfähle gibt? Auch in der Luft gibt es aber eine Grenze, und zwar verläuft sie senkrecht über der natürlichen Landesgrenze. Daraus ergibt sich, daß ein kriegführender Staat mit seinen Flugzeugen auch nicht im Luftraum in neutrales Gebiet eindringen darf. Wer in den letzten Wochen die Zeitungen und Rundfunkmeldungen aufmerksam verfolgt hat, wird sich erinnern, daß England und Frankreich sich auch an diese Neutralitätsvorschriften nicht gehalten haben. Immer wieder kommt es nämlich vor, daß französische Flieger, um sich vor den verfolgenden deutschen Jägern zu schützen, einfach neutrales belgisches oder holländisches Gebiet überfliegen. Das ist zwar völkerrechtswidrig, aber sehr bequem: Zunächst versucht man, Deutschland eins auszuwischen; gelingt dies nicht und muß man vor den deutschen Fliegern flüchten, nun, dann ist der kürzeste Weg zurück zur Heimat immer noch „der beste“, gleichgültig, ob dadurch der 57. oder 118. Fall der Verletzung der Neutralität begangen wird. Landet dann ein solches Flugzeug auf neutralem Gebiet, so ist es selbstverständlich, daß die Maschine beschlagnahmt und die Besatzung interniert wird. Insoweit liegen die Verhältnisse genau so, wie bei den polnischen Generälen. Würde man sie verpflegen und dann wieder freilassen, dann würde man dadurch nicht nur die Verletzung der Neutralität belohnen, sondern natürlich indirekt auch wieder die Kriegführung eines Landes begünstigen bzw. die des anderen Landes erschweren.

Soviel über das Wichtigste, was man von der Neutralität wissen muß. Alle diese Dinge hat sich natürlich nicht Deutschland allein ausgedacht oder England oder Frankreich allein, sondern das sind Abmachungen, die zwischen den einzelnen Ländern abgeschlossen worden sind, genau so, wie Herr Schulze mit Herrn Lehmann etwas vereinbart für einen bestimmten Fall. Diese Abmachungen von Staat zu Staat nennt man internationales Völkerrecht. Es ist von den Staaten teils in Einzelverträgen mit anderen Staaten niedergelegt, teils als für alle gültiges Recht vorgeschrieben. Es setzt natürlich eins voraus, daß nämlich im Ernstfalle sich nun auch jeder Staat an das hält, was er mit einem anderen vereinbart hat bzw. was ihm international vorgeschrieben ist. Wer dieser selbstverständlichen Pflicht nicht nachkommt, erleichtert sich dadurch natürlich manchmal seine Kriegführung. Aber er stellt sich andererseits damit zugleich außerhalb derartiger Länder, für die Recht Recht ist und bleibt.

Dr. Fritz Schwiegk.

und Anschleichmöglichkeiten denkbar schlecht sind. Das war auch eigentlich nicht schlimm. Denn nun würden sich die „Bauern“ nach seiner Meinung ganz auf diese Seite, von der sie die Feinde gesichtet hatten, einstellen. Werner dachte sich das so:

Die Schar drei wird am schnellsten vorgehen und zuerst versuchen, den Bauernturm zu erobern. Es wird nun ein Gemetzel geben, das aber auf keinen Fall zur Entscheidung gebracht werden darf. Vielmehr muß in diesem Augenblick die Schar zwei, die sich tadellos durch den Wald von der Seite her angeschlichen hat, eingreifen und größte Verwirrung stiften. Nun wird bei der Verwirrung der Lage die Südseite des Turmes frei sein, denn da die Schar drei von Norden kommt, wird sich auch mit aller Sicherheit auf der Nordseite des Turmes der Kampf abspielen. In dem Augenblick aber, wo zwischen diesen zwei Scharen und der Landgefolgschaft das wüste Handgemenge im Gange ist,



muß die Schar eins, in der die stärksten und geländesportlich am besten auf der Höhe stehenden Jungen zusammengefaßt sind, die Entscheidung bringen.

Doch Werner sah nun von hier oben, daß er den Plan zu einseitig gefaßt hatte. Er hatte nämlich von vornherein damit gerechnet, daß die Landgefolgschaft ihre ganze Macht am Bauernturm zusammenziehen würde. Diese Annahme aber war falsch gewesen. Hier oben, von dem Gipfel der Pappel, sah Werner mit Hilfe seines Feldstechers, daß die Landgefolgschaft den Bauernturm selbst nur mit ganz wenig Leuten besetzt, und einen richtigen Wall von Jungen in einem weiten Kreis um den Turm herumgezogen hatte.

Werner überlegte. Was sollte er unternehmen? Mußte er seinen Plan ändern? Wie konnte er dennoch dieses Geländespiel gewinnen?

Das aber wollen wir von euch nun wissen!

Schreibt Briefe!

Es gibt Augenblicke im Leben des Soldaten, die ihn täglich von neuem erfreuen, auf die er jeden Tag voll Spannung wartet und die ihm im Ablauf des Dienstplanes nie früh genug erscheinen können. Zu solchen Augenblicken aber gehört unbedingt die Verteilung der Feldpost. Wie oft haben wir in unserer Baukompanie tief unten im Kabelgraben gestanden oder haben beim Stacheldrahtziehen gedacht: Ob heute wohl Post für mich da ist? Wie groß war dann die Freude, wenn unsere Namen aufgerufen wurden und irgend jemand aus der Heimat an uns gedacht hatte. Wie groß aber auch die Enttäuschung, wenn wieder einmal nichts dabei war und man die Hoffnung wieder auf den nächsten Tag verschieben mußte.

Ich hatte das Glück, oft Briefe zu bekommen, und wirklich, besonders haben mich immer all die vielen Briefe erfreut, die mir die Pimpfe aus meinem ehemaligen Fähnlein schrieben. Ach, dachte man dann, das ist der Fritz Müller, der auf keiner Fahrt fehlte und in jedem Lager mit dabei war, und hier selbst der Hans Krause, den man so oft wegen seiner Schlampigkeit ermahnen mußte, er hat sich hingesetzt, um seinem alten Fähnleinführer einen Brief zu schreiben.

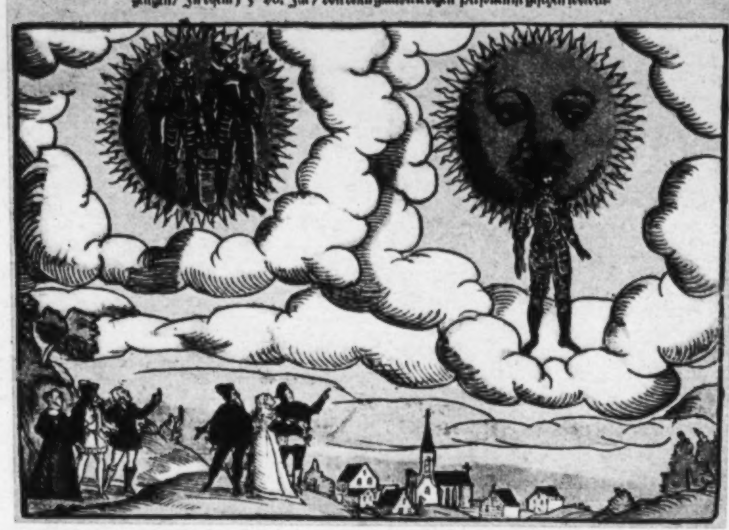
Ja, zeigt es sich hier nicht überhaupt, ob die Mannschaft wirklich ganz zu ihrem Führer steht? Gibt es ein schöneres Zeichen der Anhänglichkeit, daß viele Monate, ja oft Jahre die Jungen ihre Führer nicht vergessen und ihnen immer wieder von dem Dienst in der Einheit erzählen? Ist es für uns ehemalige Führer nicht der schönste Beweis, daß unsere Arbeit in der Formation von Erfolg war?

Das also ist klar: Die Soldaten freuen sich über eure Briefe auf jeden Fall. Nun aber müßt ihr nicht gleich böse sein, wenn wir hier dennoch zu euren Briefen etwas sagen wollen. Irgendein Kulturhistoriker hat mal behauptet, das Zeitalter der Briefe sei vorbei. Ja, es gäbe überhaupt wenig Leute, die noch einen richtigen Brief schreiben könnten. Wir wollen euch hier nun gewiß keine schulmäßigen Vorschriften machen, aber es ist schon so, mit dem Briefeschreiben nehmen wir es heute nicht mehr so genau.

Es ist eine ganz allgemeine Feststellung, die ihr selbst immer wieder beobachten könnt: 95 Prozent aller Briefe enden mit: „Sonst gibt es leider nichts Neues — das nächste Mal vielleicht mehr.“ Ja, müssen denn auch erst immer weltenbewegende Dinge geschehen sein, sind es denn nur die ganz großen Ereignisse wert, daß man über sie schreibt! Ach, ihr wißt ja gar nicht, wie sich der Soldat auch über die kleinen Dinge freut. Schreibt ihm ruhig einmal, was ihr jetzt so alles im Dienst treibt, schreibt von eurem Einsatz — kurzum, schreibt vor allen Dingen ausführlich! Schreibt eure Briefe persönlich, haltet keine großen und feierlichen Reden, zieht in euren Schreiben nie über andere her, schüttet dem Soldaten auch nicht eure kleinen und häßlichen Alltagssorgen aus, denn er soll sich ja freuen über euren Brief. Frischt ruhig einmal wieder alte Erlebnisse auf, denn der Soldat wird sich immer gern an all die Fahrten, Lager, Geländespiele, Heimabende oder Feierstunden zurückerinnern. Der Brief sei ein Stück von euch selbst, er geht bis in die vordersten Schützengräben und bringt dem Soldaten die Heimat ganz nahe. Schließlich kämpfen sie ja auch für euch, und der Soldat wird das mit um so größerer Freude tun, wenn er weiß, die Heimat bleibt ihm treu und es lohnt sich dafür zu kämpfen.

So setzt euch noch heute abend hin und schreibt einmal einen langen, ausführlichen Feldpostbrief an eure ehemaligen Einheitsführer, die jetzt den grauen Rock angezogen haben und draußen bei Wind und Wetter für euch die Wacht halten.

Als es noch keine Zeitung gab!



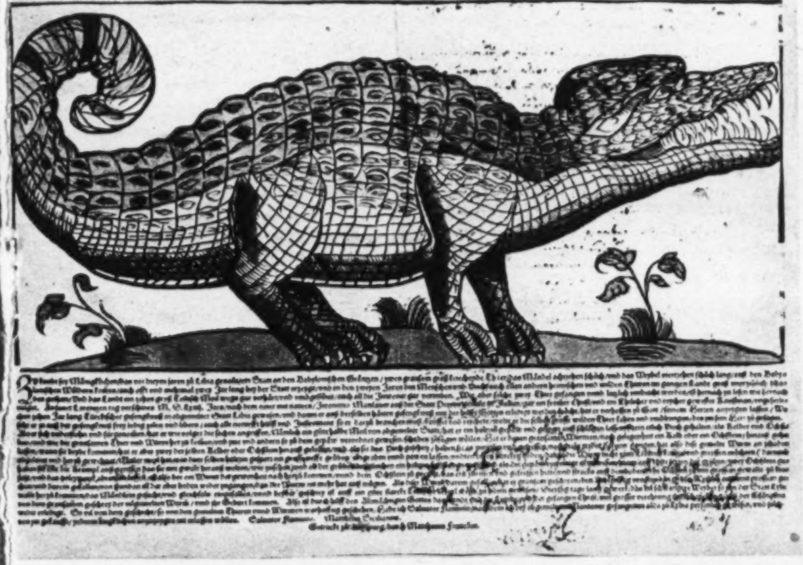
Rechts oben: Farbiger Holzschnitt einer seltsamen Himmelserscheinung, die man 1580 zu Alten Knin, 4 Meilen von Prag, gesehen hat

Der Trieb nach Neuigkeiten, der Drang, von anderen Menschen und Dingen zu erfahren, war von jeher in den Menschen lebendig. Doch während die Menschen zu Beginn des Mittelalters vor allen Dingen etwas vom „Jenseits" wissen wollten, wandte sich die Zeit der Renaissance wieder dem diesseitigen Leben zu. Bedeutende Entdeckungen und Geisteskämpfe erweckten die Anteilnahme größter Kreise und die neu erstandenen börsenartigen Geschäfte erforderten einfach die Kenntnis der politischen Vorgänge. So ließen sich die großen Handelshäuser, wie z. B. das der Fugger in Augsburg, von ihren Vertretern im Ausland Nachrichten in Form von Briefen regelmäßig kommen. Gleichzeitig aber fanden auch Berichterstattungen von allgemeinerem Interesse durch gedruckte Flugblätter — so wie ihr sie hier abgebildet seht — statt. Diese erzählten nun vor allem von Krieg, Naturkatastrophen, bedeutsamen Ereignissen und sonstigen Sensationen. Diese Einblattdrucke waren wohl das beliebteste Mittel zur Befriedigung der menschlichen Neugier. Es waren, wie schon der Name sagt, einseitig bedruckte Blätter, die mit Holzschnitten geschmückt wurden und blattweise verkauft wurden. Ja, bedeutende Künstler jener Zeit, wie zum Beispiel Lukas Cranach, haben in dieser Form ihre Werke verbreitet. Doch bald verstanden es auch geschäftstüchtige Drucker, durch irgendeinen billig arbeitenden Briefmaler die wichtigsten Ereignisse und Sensationen der Zeit in einer für die Masse besonders wirksamen Weise herauszubringen.

Da berichten diese Einblattdrucke neben ausführlichen Schilderungen von Kriegsgeschrei und Kriegsgetümmel, zahlreichen Schlachten und glückhaften Eroberungen auch über Wundererscheinungen aus allen Gebieten der Natur. Da liest man von seltsamen Himmelserscheinungen in Form von Kreuzen oder Schwertern, von Feuer- oder Blutregen auf die Erde, ja nach einem Flugblatt soll es gar einmal irgendwo Korn geregnet haben. Sehr beliebt waren auch die Darstellungen von Mißgeburten von Menschen, Tieren, ja selbst von Pflanzen. Solche aneinandergewachsenen Menschen oder Tiere mit zwei Köpfen sollten dann für die ach so „sündige" Menschheit eine ernsthafte Mahnung sein. Seht euch diese Flugblätter einmal recht gut an, und ihr werdet sehen, daß man es auch damals schon verstand, weniger eindrucksvolle Nachrichten durch Bild oder Text so umzugestalten, daß die Neugier und Sensationslust der Masse geweckt wurden.

Wenn in einigen Einblattdrucken von Menschen, die ohne Hände und Arme geboren wurden und sich nun für Geld sehen ließen, berichtet wurde, so deutet das sogar schon auf eine Art Reklame hin. Ärzte ließen zum Beispiel alle diejenigen Krankheiten abbilden, die sie bereits einmal geheilt hatten.

Dann aber berichten sie wieder von Seeungeheuern und Fischen, auf deren Flossen ganze Flotten gegeneinander kämpften. Oder man schilderte ausführlich die grausamen Hinrichtungen und Hexenverbrennungen der damaligen Zeit. Ja, manchmal ist es eine rich-



Handkolorierte Darstellung und Schilderung des erschröcklich großen Wurms, den man um 1554 in Libia in Babylonien wunderbarlicher Weis gefangen und umgebracht hat

Handkolorierter Einblattdruck des Jahres 1580 mit der Darstellung eines Nordlichtes über der Reichsstadt Augsburg




Warhafftes Contrafect eines vberauß seltza... zen vnnd Wunderbarlichen Gewächs ...

Jllustriertes Flugblatt des Augsburger Briefmalers und Illuminierers Martin Wöhrle über die in Spanisch-Indien um das Jahr 1600 gefundene Passionsblume

tige Greuelpropaganda, die wir auf diesen Einblattdrucken finden.

Neben diesen Flugblättern seht ihr nun auch einige Seiten von den „Newen Zeitungen“ abgebildet. Diese enthielten mehrere Blätter, deren Titelseiten wieder mit Holzschnitten geschmückt waren, die zum Text in irgendeiner Beziehung standen. Von den Flugblättern unterschieden sich diese „Newen Zeitungen“ nur, daß sie den Stoff viel eingehender und ausführlicher behandelten. Es hat sogar einmal eine Entdeckerzeitung gegeben, denn durch die Kunde von den neu entdeckten Wunderländern wurde die Neugier der Menge besonders gereizt und so wurden die Menschen durch diese Zeitung über alles Neue auf diesem Gebiet unterrichtet.

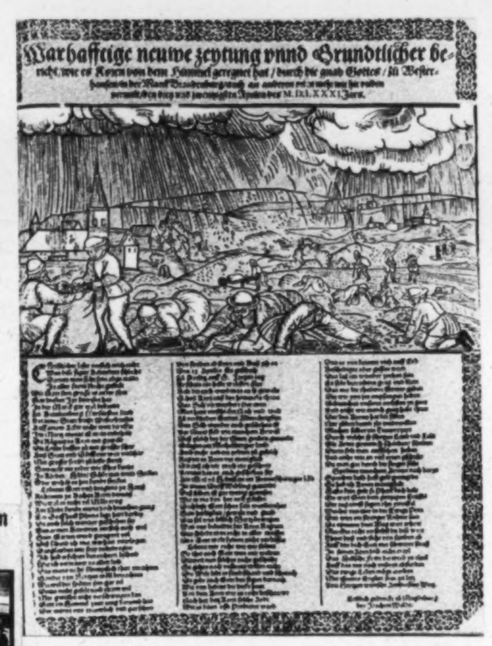
Beide, die Einblattdrucke und auch die „Newen Zeitungen“ entbehrten allerdings noch jeder politischen Stellungnahme. Das Maß ihrer politischen Bedeutung wuchs erst, als in den wildbewegten Tagen der Reformation die Flugschrift aufkam. Diese Flugblätter sind die Leitartikel und Werbeplakate jener Zeit, deren sich vor allem auch Martin Luther sehr viel bedient hat.

All diese verschiedenen Formen der ersten gedruckten Nachrichten beweisen, daß die Geistes-


Ein Erschröckliche vnerhörte Newe Zeytung, von einem grausamen Mörder ...

Das Urtheil.

Handkolorierter Einblattdruck über die Mordtat des Schwarzadlerwirts Blasius Endres in Wangen und dessen Hinrichtung zu Biberach im Jahr 1585


Warhafftige newe zeytung vnnd Grundtlicher bericht ...

Flugblatt über das seltsame Ereignis des Kornregens in der Mark Brandenburg am 23. April 1581, eine „warhafftige Zeytung“

kultur und Kunst nicht mehr, wie im frühen Mittelalter, nur für Fürsten und Kirche waren, sondern daß auch das Volk am geistigen Leben teilnehmen wollte.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts fand dann der Übergang der Einblattdrucke und „Newen Zeitungen“, die bislang doch noch immer sehr unregelmäßig erschienen waren, zu regelmäßig erscheinenden Blättern statt. Von hier aus beginnt nun erst eine lange Entwicklung des Zeitungswesens, die erst nach schweren Kämpfen zu der Presse führte, die uns heute so unentbehrlich geworden ist.

M. Spille

Wo war die Kameradschaft 8?

Auflösung unserer Geländedienstaufgabe

Wieder danken wir all den vielen Kameraden, die sich an unserer Geländedienstaufgabe den Kopf zerbrochen haben und dieses Mal durch ihre rege Beteiligung zeigten, daß sie „alte Kartenfüchse“ sind. Wieder einmal waren so viel richtige Lösungen dabei, daß das Los entscheiden mußte.

Ach, wo habt ihr die Kameradschaft 8 nicht überall hingesteckt! Bei dem einen war sie in der Naboldsgrube, beim anderen im Gretchensloch. Natürlich war sie — wie die meisten auch richtig geraten haben — in der Mooshütte. — Wieviel Kilometer mußte der arme Werner Hager bei manchen Lösungen laufen! Große Gewaltmärsche von 25 Kilometer ließen einige ihn machen. Die meisten aber schrieben drei Kilometer, und das ist ja auch richtig.

Jetzt aber die sechs Fehler. Na, die haben ja einen richtigen Streit hervorgerufen! Die meisten verstanden das Kartenzeichen des Umformers nicht, viele andere hatten mit ihrer Meinung, daß man im Wald nicht abkochen dürfe, durchaus recht. Aber seid ihr denn nicht auf den Gedanken gekommen, daß man in der Mooshütte auch auf einem richtigen Ofen abkochen kann und daß Rauch bekanntlich auch aus Schornsteinen steigt? — Den größten Streit hat dann ein einziges kleines Pünktchen hervorgerufen, das in diesem Fall wohl unser Drucker ausgelassen haben muß. Aber es fehlte, dieses Pünktchen als „e“, in Bad Liebenstein. Wir haben niemand diese Beachtung übelgenommen und sagen euch nun die sechs groben Fehler:

1. **Werner läuft keine Stunde bis zur Bahnunterführung,**
2. **Oberförsterei statt Försterei,**
3. **Die Straße wird schlechter statt besser,**
4. **Eine trockene und keine nasse Wiese,**
5. **Bergauf statt bergab.**
6. **Mischwald statt Laubwald.**

Für unsere 10 Preise hat sich das Los nun für folgende Kameraden entschieden:

Fritz Kopkau, Pr. Holland;
Ernst Wegener, Gröningen;
Kurt Andert, Greiffenberg;
Rudolf Kühne, Dessau-Ziebigk;
Helmut Langenstein, Coburg;
Friedrich von Matzenau, Brünn;
Ekkehard Wiesner, Berlin N 58;
Erwin Rosenauer, Linz;
Kurt Käser, Göppingen (Wttbg.);
Joachim-Georg Illenberger, Öhringen (Wttbg.).

Den anderen, die ihre Lösungen nicht richtig hatten, rufen wir nun zu, versucht es dieses Mal noch einmal — und denen, die zwar eine richtige Lösung einschickten, aber durch das Los nicht berücksichtigt werden konnten, möchten wir hiermit noch eine besondere Anerkennung aussprechen. Vielleicht klappt es bei unserer neuen Aufgabe.



Musik ist mit Geräusch verbunden!

Trompeten, Posaunen, Hörner, Trommel, zusammengedrängt in einem engen Raum — Erster Eindruck: ein Höllenlärm!

Allmählich entwirren sich die Klänge: die hohen Schmettertöne der Trompeten, die weichen Linien der Holzbläser, der dunkle romantische Klang der Hörner, die massiven Stöße der Posaunen und dazu der rhythmische Schlag der großen Trommel. Wir sind in den Übungsraum eines HJ.-Musikzuges geraten. Etwa zwanzig bis dreißig Jungen sitzen mit ihren blanken Instrumenten vor den Notenpulten, der Musikzugführer schwingt das Dirigentenzepter. Er klopft ab, läßt die Klarinetten ihren schwierigen Part wiederholen, da, der Einsatz der Posaunen klappt auch noch nicht, die Trompeten sind ihm noch immer nicht sauber genug, ja und auch am Schlagzeug ist etwas auszusetzen. Sieht furchtbar leicht aus, einfach gelegentlich mal bumm-bumm zu machen, aber es gehört verdammt viel rhythmisches Talent und Fingerspitzengefühl dazu.

Eigentlich ist das nur eine Musik fürs Freie. Draußen unterm weiten Himmel sollen die Metallinstrumente rufen, da marschiert der Musikzug an der Spitze der Jungeneinheit, spielt die alten Militärmärsche und die neuen Fahnenmärsche, begleitet die Soldaten- und Burschenlieder, die von alters her durchs Volk tönen, und gibt den Liedern, die unsere jungen Kameraden schufen, eine handfeste Harmonie. Durch Städte und Dörfer klingen seine Weisen, der Trommelrhythmus fährt dem Fußvolk in die Knochen, die Fenster fliegen auf, das junge Volk marschiert nebenher und die Alten schlagen wohl heimlich den Takt dazu und summen mit. Bei der Standmusik auf dem Marktplatz gibt es immer ein dankbares Publikum. Uns Deutschen ist ja eine besondere Liebe für die Blasmusik in die Wiege gelegt worden. Und Deutschland ist das eigentliche Mutterland der Heeresmusik. Hier ist sie von ihren Anfängen an gepflegt und zur Vollendung entwickelt worden. Darum gehört die Blasmusik auch in das Leben der HJ. Wir können uns kein Sommerlager mehr ohne Fanfaren- und Musikzug denken, in unseren Feiern unter freiem Himmel hat sie ihren Platz, und alljährlich auf der Jugendkundgebung in Nürnberg vereinigt sich ein Heer von jungen Musikanten zu gewaltigem Zusammenklang.

Aber einstweilen ist noch Winter, und das ist die Zeit, in der geübt, geübt und nochmal geübt werden muß. Es ist ein komplizierter musikalischer Apparat, so ein Musikzug. Mehr noch, er ist außerdem eine soldatische Formation. Blasmusik muß zugleich musiziert und exerziert werden, denken wir nur einmal an die Rolle der Musik beim Vorbeimarsch. Auge und Ohr wollen da zufriedengestellt sein. Der berückendste Klang nützt gar nichts, wenn die Mannschaft wie ein Sauhaufen daherkommt, und das zackigste Auftreten befriedigt nicht, wenn der Laden windschief klingt und man vor „Kieksern" keine Melodie mehr hört. Musikalisch begabte und soldatische Jungen brauchen wir für unsere Musikzüge. Sie müssen viel Liebe zur Musik und zu ihrem Instrument mitbringen, und vor allem viel Arbeitseifer. Denn die edle Bläserei ist keine „primitive" Kunst, wie manche Leute behaupten wollen. Zum Trompete-

Waldhörner, die geruhsame Mittellage



Majestätisch ist der Klang der Posaunen





Das „Holzregister", schwer bei der Arbeit

blasen gehört kein geringeres Können als zum Geigenspiel, und ein tüchtiger Hornist ist uns ebenso willkommen wie ein guter Klavierspieler.

Zahlreiche „Register" führt der Musikzug. Da sind zunächst einmal die Trompeten als markanteste und traditionsreichste Instrumente. Das Trompeteblasen gilt seit dem Mittelalter als ein ritterliches Handwerk. Die Hof- und Feldtrompeter, die Stadttrompeter genossen großes Ansehen, sie hatten ihre Sonderrechte, waren standesbewußt und wachten peinlich über den hohen Stand ihrer Kunst. Ihre damaligen ventillosen Trompeten führt heute das Jungvolk als „Fanfaren" und übt sich erfolgreich, mit den verhältnismäßig wenigen Naturtönen, die das Instrument hergibt, eine saubere Leistung zu erzielen. Denn die unerhörte Kunstfertigkeit, die die ritterlichen Trompeter von anno dazumal besaßen, ist uns verlorengegangen. Nur mit der modernen Ventiltrompete, die das Spiel in allen Lagen erleichtert, vermögen wir ein Gleiches zu leisten. Verwandt mit den Trompeten sind die Flügelhörner. Im gleichen Tonumfang sind sie weicher und beweglicher im Klang; sie bildeten das erste Register in der früheren österreichischen Heeresmusik. In den tieferen Lagen beherrscht die Posaune das Feld mit klaren, strahlenden Klängen. Seit Jahrhunderten ist dieses Instrument mit seinem Zugmechanismus in Gebrauch und hat sich seitdem kaum verändert. Der gewaltige, majestätische Klang der Posaunen hat die Menschheit schon immer stark beeindruckt (siehe die unwahrscheinliche Geschichte von den Mauern Jerichos). An Jahren jünger sind die Hörner, die aus dem Jagdhorn entwickelt wurden. Die Zeit der Romantik hat sie hauptsächlich eingeführt. Denken wir an die wundervollen Hörnerklänge in Webers „Freischütz". Der satte dunkle Gesang der Hörner bildet die Mittellage im Musikzug. Beweglich und weich klingt die Klarinette, auch ein Instrument der Romantik, herb und intensiv die Oboe, die in der Heeresmusik des Alten Fritzen die Hauptrolle spielte, humorvoll das tiefe Fagott, das Klarinette, Oboe, große und kleine Querflöte zum „Holzregister" vervollständigt. Damit haben wir noch bei weitem nicht alle Instrumente genannt. Die riesige Baßtuba füllt die unteren Regionen, Tenorhorn und Bariton haben in der Mittellage wichtige Aufgaben, und schließlich ist das komplette Schlagzeug da mit Triangel, Becken, Glockenspiel, Pauken und großer und kleiner Trommel. Die große Trommel hat zum Ahnherrn die alte Landsknechtstrommel, mit der die frummen Knechte zum Rhythmus „Hüt dich Bauer, ich komm" durchs Land zogen. Als Schlaginstrument zum „Fanfarenzug" des Jungvolks ist sie heute wieder zu Ehren gekommen. Der Musikzug spielt im Wechsel mit dem „Spielmannszug", der mit den „Trommelpfeifen", ähnlich wie sie auch die Landsknechte führten, und den kleinen Trommeln besetzt ist.

So ist viel verpflichtende Tradition im Klangkörper des Musikzuges vereinigt. Jahrhunderte haben an den Instrumenten und ihrer Zusammensetzung gearbeitet. Wir wollen das Geschenk der Vorfahren in Ehren halten und danach streben, daß in jedem Bann ein Musikzug arbeitet, der sich hören lassen kann. Mehrere hundert Musikzüge besitzen wir in der Hitler-Jugend, darunter sind solche, die sich ganz aus Laien, und andere, die sich aus angehenden Berufsmusikern zusammensetzen. Unsere deutsche Heeresmusik braucht einen ungeheuren Nachwuchs an guten Musikern, den wir zu stellen haben. Dazu sind wir auf dem besten Wege. Die erste Stufe bilden die Fanfarenzüge des Jungvolks, die zweite die HJ.-Musikzüge; von beiden Arten können wir heute schon Einheiten mit ganz hervorragenden Leistungen aufweisen.

K. L.

Vorneweg die Trompeten



EIN BILDBUCH VOM BDM.-WERK

„Glaube und Schönheit"

Als der Reichsjugendführer vor nun fast 2 Jahren das BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" begründete, dachten viele jener Leutchen, die alles am besten wissen, daß dies doch eine abseitige Sache und Extrawurst sei: aber die Praxis hat es anders gezeigt. Die Idee hat sich in der Praxis bewährt, weil sie wirklich vom lebendigen Menschen abgeleitet war; es ist heute schon möglich, einen Rechenschaftsbericht zu geben, der beweiskräftig ist. Dazu hat man die Form des Bildbandes gewählt, weil eine Erziehungsarbeit, die sich nicht so sehr um die Wissensgrundlage als um die Persönlichkeitsentfaltung bemüht, im Bild zwingender als in einer theoretischen Darlegung zu zeigen ist. Der Text, den die Herausgeberin und einstige erste Leiterin des BDM.-Werks, Clementine zu Castell, beigibt, ist nur Hinweis und Anleitung, gründlich und lebendig, zwischen den Bildern, die vorzüglich reproduziert und sehr locker und abwechslungsreich verteilt sind. („Glaube und Schönheit". Ein Bildbuch von den 17- bis 21jährigen Mädeln. Mit einem Geleitwort des Reichsjugendführers Baldur von Schirach. Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher, München.)

So entsteht eine Überschau, die jedem Mädel besser als bloße Aufzählung vor Augen führt, wie die verschiedenen Arbeitsgemeinschaften aussehen und welche davon ihm vielleicht am meisten Freude machen würde. Alle haben ja das eine Ziel, durch Abrunden, Herausschleifen und Entfalten der persönlichen Form eine künftige Gemeinschaft von Menschen vorzubereiten, die, jeder nach eigener Kraft, zum lebendig reichen Ganzen beitragen. Denn das ist der tiefere Sinn der verschiedenen Arbeitsgemeinschaften: daß alle die Lebensäußerungen der Volkskultur, an denen die Frau entscheidend mitwirkt, eine schöne und gehütete Form annehmen sollen, ohne doch auf die ständige Bereicherung durch die persönliche Note zu verzichten.

Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen — wichtig ist nur, daß man sie richtig erkennt und einsetzt. Eine reiche Volkskultur, die in allen den ländlichen und städtischen Lebenskreisen Eigenform und schöpferische Frische bewährt, kann heute nur aus der Aufgeschlossenheit, dem Mut und der Lebenskraft aller einzelnen neu entstehen. Alle die Arbeitsgemeinschaften, die gerade in dem Alter, in dem der Mensch zur Entfaltung persönlicher, eigenartiger Kräfte langsam heranreift, die Mädel erfassen, dienen der Lockerung und Bereicherung des Wesens; die „Schönheit" ist ja das Zeichen des Einklangs aller Kräfte in einer freien, maßvollen Form, sie wächst von innen nach außen. Die Pflege des alltäglichen Lebens — wie in den heimgestaltenden, modischen, hauswirtschaftlichen, gesundheitskundlichen und gymnastischen Arbeitskreisen — ist keine Äußerlichkeit, sondern hat eine formende Kraft auf den ganzen Menschen; die Ausbildung des Wissensumkreises — in den sprachlichen und geschichtlichen Arbeitsgemeinschaften — bereichert den ganzen Charakter; und die Lösung der schöpferischen Kräfte — in den künstlerischen und Spiel-Arbeitskreisen —, die in irgendeiner Art (ohne Verwechslung mit Künstlerschaft!) in jedem angelegt sind, gibt dem Menschen eine innere Freiheit, die die von ihm ausstrahlende Atmosphäre entscheidend verändert und reich und stark macht. Kleine Ursachen haben große Wirkungen — die Mädel, die in diesem Bildband mitten in ihren Arbeitsgemeinschaften abkonterfeit sind, zeigen schon das freie, kräftige, aufgeschlossene und herzliche Wesen, das allein eine neue Zeit bauen kann.

Ortrud Stumpfe.

Die Aufnahmen dieses Heftes stammen von: Paschke (12), Schirner (3), Scherl (10), Dr. Croy (4), Vogt (1), Weltbild (1), DJH.-Archiv (1), Hoffmann (5), Rondophot (3), Braemer & Gill (1), Retzlaff (6), Vogler (2), Plösser (1). Die Zeichnungen stammen von: -nicki (4), Manzer (4), Pruß v. Zglinicki (1), Wendt (1), Lettmann (1), alle anderen von Erich Haase.

Der große TRECK

Die Rückkehr der Deutschen aus Wolhynien

Tage und Nächte, ohne Aufenthalt durch Schnee und Eis, sind sie durch die wolhynischen Wälder zum Bug gezogen, wo Deutschland auf sie wartet. Der Bauernzug auf diesem Bild, der gerade am letzten russischen Posten vorüber ist und auf der Brücke schon von deutschen Soldaten erwartet wird, hat in drei Tagen 210 Kilometer zurückgelegt. Eine ungeheure Leistung für Mensch und Tier bei 40 Grad Kälte.



Der deutsche Landesschütze begrüßt den russischen Posten auf der Brücke, während die Wagen der deutschen Bauern über die Pionierbrücke zum deutschen Ufer hinüberrollen. In diesem Geist der Freundschaft wurde das Werk der Umsiedlung von Deutschen und Russen gemeinsam durchgeführt.



Mitten auf der Brücke liegt die feste Grenze zwischen dem deutschen und russischen Interessengebiet. Noch wenige Meter ...
und ein großes Ziel ist erreicht. Deutsche Waffen sind fortan ihr Schutz. In tiefster Bewegung erwidern die endlich Heimgekehrten den ersten Gruß des Vaterlandes, das sie auch in der bittersten Not niemals verleugnet haben. Nun ist es ihr Besitz.



Wagen um Wagen in endloser Folge passiert die Brücke. Sie haben die Räder abgenommen und den Wagen auf Schlittenkufen gesetzt. Im Hintergrund, durch Drahtverhau gesichert, das russische Ufer des Bug.





„Heil unserm Führer", rief dieser Bauer ohne aufzuhören während der ganzen Fahrt über die Brücke. Er war in einem Taumel von Glück. Schließlich sprang er vom Wagen und umarmte mitten auf der Straße einen deutschen Soldaten. Ihr Glück, heimkehren zu dürfen, ist unbeschreiblich.



Nach Westen, immer weiter nach Westen geht die Fahrt durch die unendliche Schneewüste hindurch. Deutschland ist ihr Ziel, und vor ihm wird ihnen alle Mühsal leicht.

Aufgefahren sind hier die Wagen wie eine Wagenburg wandernder Stämme zur Zeit der Völkerwanderung . . .



. . . . oder hier im Lager Waldhorst wie die Planwagen ziehender Buren, die einst Hof und Heimat verließen, um nicht englisch werden zu müssen.



Kinder, auf dem Treck geboren. Was die Väter durch bittere Jahrzehnte hindurch vergeblich suchten, das wurde diesen Söhnen der Wanderung als schönstes Geschenk in die Wiege gelegt: Freie Bauern werden sie immer sein auf freiem, deutschen Land.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann, Berlin

Fernsprecher: 11 00 22 für Ortsgespräche, 11 60 71 für Ferngespräche. Anzeigenleiter: Ulrich Herold, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstr. 87—91. Postscheckkonto Berlin 4454. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — Bezug durch den Verlag, die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis bei Zustellung durch Boten monatlich 30 Rpf. zuzüglich Zustellgebühr und bei Postbezug vierteljährlich 90 Rpf. zuzüglich 6 Rpf. Zustellgebühr. Die Post nimmt auch Neubestellungen für die letzten beiden Monate oder den letzten Monat des Kalendervierteljahres entgegen. — Ausland mit ermäßigten Drucksachengebühren 98 Rpf., übriges Ausland RM. 1,28 einschließlich Porto. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. April 1939 gültig. Für unverlangt eingesandte Beiträge und Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Schriftenreihe der NSDAP.

In der Anordnung vom 19. Januar 1940 hat der Stellvertreter des Führers die Aufgaben der Schriftenreihe umrissen, die

1. dem deutschen Volksgenossen die ihn im heutigen Schicksalskampf besonders bewegenden Lebensfragen in größeren Zusammenhängen beantwortet;
2. eine straffe politische Willensbildung erleichtern und die weltanschauliche Erziehung unterstützen sollen

und zur größten Verbreitung dieses wichtigen Materials aufgefordert. Gleichzeitig hat der Reichsschatzmeister in der Bekanntgabe 2/40 vom 24. Januar 1940 allen Dienststellen der NSDAP. die Genehmigung zur Anschaffung dieser Schriftenreihe erteilt.

Diese Reihe, unter deren Mitarbeitern sich zahlreiche führende Persönlichkeiten der Partei und des Staates befinden, ist in einzelne Gruppen gegliedert:

I. Deutsche Wehrkraft - II. Deutsche Arbeit - III. Volkheit und Glaube
IV. Europäische Politik einst und jetzt - V. Das ist England - VI. Erlebter Krieg - VII. Der Osten Europas

Schriften, die bereits oder demnächst erscheinen:

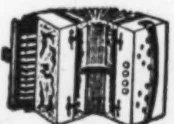
Gruppe II	Band 1	Anton Zischka: Erfinder brechen die Blockade	RM. 1,—
Gruppe II	Band 2	Herm. Reischle: Kann man Deutschland aushungern?	RM. 1,—
Gruppe IV	Band 1	Martin Hieronimi: Sterbendes Frankreich?	RM. 0,80
Gruppe IV	Band 2	Peter Rich. Rohden: England und Frankreich etwa	RM. 1,20
Gruppe V	Band 1	Theodor Seibert: Wie sieht uns der Engländer?....	RM. 0,80
Gruppe V	Band 2	Paul H. Kuntze: Söldner für Albion	RM. 1,—
Gruppe V	Band 3	Wilh. Brachmann: Das auserwählte Volk	RM. 0,80
Gruppe V	Band 4	Reinald Hoops: Die Selbsttäuschung Englands....	RM. 0,90
Gruppe V	Band 5	Hans Thost: England wollte keinen Frieden	RM. 1,50
Gruppe V	Band 6	Hans Bähr: Britische Propaganda......... etwa	RM. 1,20
Gruppe V	Band 7	Walter Th. Trautmann: Weltwirtschaft England...	RM. 0,90

Es finden innerhalb der einzelnen Themengruppen, nach Maßgabe der jeweils neu auftauchenden Fragestellungen, fortlaufend Ergänzungen statt, so daß diese Schriftenreihe immer aktuell ist.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H. - Berlin

Wiener u. deutsche Harmonikas



10 Tasten, 2 Bässe **RM. 5,50**
10 Tasten, 4 Bässe **RM. 8,—**
21 Tasten, 8 Bässe **RM. 16,—**
21 Tasten, 8 Bässe
Luxus-Perloid **RM. 22,—**
Club-Modell ab **RM. 26,—**

Hess-*Harmonikas Musikinstrumente*

aus eigenen bedeutenden Fabriken! Versand an Private und Orchester!
Gut und preiswert! Versand eigener und fremder Erzeugnisse!

Chromat. Klavierharmonikas!

Perloidgehäuse! Prächtige Ausstattung! Markenqualität! Herrlicher Klang!



Nr. 110



Nr. 90



Nr. 92

Nr. 110 mit 21 Tasten, 8 Bässe
wie Bild .... **RM. 30,—**
einfacher .... **RM. 20,50**
Nr. 120 25 Tasten, 12 Bässe ... **RM. 37,50**
einfacher .... **RM. 33,—**
Nr. 124 25 Tasten, **24 verkopp. Bässe,** 4fach und 6fach **RM. 52,—**
einfacher .... **RM. 45,—**

Nr. 82 wie Bild 90, mit 30 Tasten, 36 verkopp. Bässen, eine große Harmonika zu kleinem Preis, 2chörig **RM. 76,—**
Nr. 82 in 3chörig mit Register . **RM. 92,—**
Nr. 90 mit 34 Tasten, 48 Bässen, verkoppelt .... **RM. 84,—**
Nr. 91 mit 34 Tasten, 80 Bässen, verkoppelt, 2chörig .... **RM. 88,—**

Nr. 91
34 Tasten, 80 Bässe in 3chörig mit Register **RM. 120,—**
in Luxusausstattung **RM. 140,—**
Nr. 92
mit 41 Tasten, 120 Bässe, 5fach verk. **RM. 120,—**
Nr. 92
in 3chörig mit Register **RM. 149,—**
in Luxusausstattung **RM. 168,—**

Mundharmonikas
RM. —,30, —,50, —,80, 1,—, 1,60

Schule liegt jeder Harmonika bei! Zu jedem Instrument Garantieschein!



Nicht nur Harmonikas. Nein, alle Musikinstrumente, besonders

Blasinstrumente

für Wehrmacht, Werkskapellen, Schulen und Haus liefert Hess, eine der größten Spezialfabriken für Metallblasinstrumente in Deutschland. Verlangen Sie unbedingt Katalog und Spezialangebot! Reparaturen preiswert und sehr gut!

Nr. 401 Piston in Es von **RM. 29,—** an
Nr. 403 Tromp. i. B od. C v. **RM. 31,—** an
Nr. 1405 Solo-Trompete, Heckelmod. von **RM. 42,—** an
Nr. 407 Flügelhorn in B v. **RM. 32,—** an
Nr. 408 Althorn in Es von **RM. 47,—** an
Nr. 411 Tenorhorn in B v. **RM. 53,—** an
Nr. 423 Bariton in B von **RM. 70,—** an

Nr. 510 Zug-Posaune in B von **RM. 37,—** an
Nr. 415 Waldhorn in F/Es von **RM. 81,—** an
Nr. 427 Tuba in Es von **RM. 102,—** an
Nr. 433 Baßtuba in B von **RM. 135,—** an

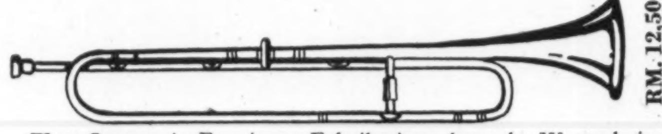
Klarinetten, Flöten, Glockenspiele, Trommeln, Becken, Noten, in großer Auswahl, sehr preiswert



Gitarren mit Spielapparat
RM. 21,50, bessere zu **RM. 30,—, 38,—**
Einzelner Apparat an jeder Gitarre oder Laute nachträglich anzubringen **RM. 14,—,** Liederhefte à **1,—. Mit Gitarion-App. kann jed. Laie ohne jede Vorkenntnis sofort Gitarre oder Laute spielen.**



Frank-Reiner-Edelgeigen D.R.P., herrlicher, altitalienischer Toncharakter **RM. 40,—, 60,—, 100,—** usw. Celli, Gamben usw. sehr preiswert. Besitzen Sie bereits eine Geige und sind Sie mit dem Ton nicht zufrieden, dann lassen Sie dieselbe nach dem Frank-Reiner-Verf. veredeln. Sie werden überrascht sein. Preis für Geige **RM. 20,—** einschl. aller Kosten. Fordern Sie Aufklärungsschrift. Eigene Spezialwerkstätte für gute Geigen!



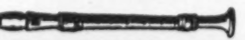
RM. 12,50

Fanfaren in Es, eigene Fabrikation, deutsche Wertarbeit
RM. 9,20, 12,50, 14,—

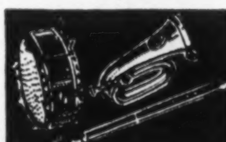
Landsknechtstrommeln, stabil, beste Felle zu **RM. 7,—, 14,— 16,—**
Größe 38×53, bemalt mit Flammen wie Bild **RM. 17,—** und **RM. 20,—**
40/50 cm groß, roh, schwere Ausführung .... **RM. 15,—**
40/60 cm groß, roh, schwere Ausführung .... **RM. 16,50**
40/70 cm groß, roh, schwere Ausführung .... **RM. 18,50**

Marschtrommeln, stabile Ausrüstung, beste Felle, Messingkessel **RM 6,—, 7,50, 10,50, 13,—**

Signalhörner
zu **RM. 2,50, 3,50, 4,50, 6,—, 11,—**



Blockflöten zu **RM. 2,40** und **3,—**
Trommelflöten RM. 1,80, 2,40, 3,—



Schüler-Violinen zu **RM. 6,—, 9,—, 14,—, 20,—, 30,—** usw. Bogen, Saiten und Zubehör besonders preiswert!

Großer Katalog umsonst! (Harmonikas in natürl. Farben enthaltend!) Ältestes Musikinstrumenten-Versandgeschäft in Klingenthal.



Kurze Adresse:
Hess-Musik, Klingenthal, Sa. 5